



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



**Wirtschaft
braucht
Ethik.**

Beiträge aus franziskanischer Sicht.

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Gestaltung

www.kippconcept.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Vorwort

„Beim Geld hört die Ethik auf“: ein Wort, das man immer wieder zwischen den Zeilen oder auch offen hören kann. Stimmt das? Können wir tatsächlich auf ethische Bewertungen und ethische Grundlagen in der Wirtschaft verzichten?

Johannes Baptist Freyer OFM, als Professor für franziskanische Theologie an der Päpstlichen Universität der Franziskaner in Rom ein ausgewiesener Kenner der frühfranziskanischen Bewegungen, geht dieser Frage im 13. und 14. Jahrhundert mit oft überraschenden praktischen Ergebnissen nach. Ethische und theologische Fragen standen oft am Beginn praktischer Errungenschaften, die die Welt veränderten. Die Kirche selbst widmete dem Anliegen im letzten Jahrhundert mit „Gaudium et Spes“ eines der wichtigsten Konzilsdokumente, das es noch heute zu lesen lohnt. Auch 50 Jahre nach seinem Erscheinen hat es nichts von seiner Aktualität und Verbindlichkeit verloren. Ja, man kann sagen: Die angemahnten Reformen und die geforderte Ausrichtung alles Wirtschaftens auf das Wohl der Menschen insgesamt und nicht auf bloßes Gewinnstreben einzelner Wirtschaftssubjekte sind in unserer aktuellen Wirtschaftskrise drängender denn je.

Dies zeigt auch die Einschätzung des Franziskaners Karl Möhring, der viele Jahre lang als Arbeiterpriesters am Fließband von Opel im Werk Bochum stand. In seiner Rückschau wird deutlich, wie sehr die von ihm und von vielen Kollegen verrichtete Arbeit ihr „menschliches Antlitz“ verloren hat. Wie aber kann man es wiedergewinnen?

Schwester Gertrud Smitmans, Mitglied der Mauritzer Franziskanerinnen, nimmt auf dem Hintergrund ihrer täglichen Arbeit als Innenrevisorin eines großen Krankenhauskonzerns aus heutiger Sicht Stellung. Schließlich stellt sich Bruder Peter Amendt OFM aus seinem Alltag heraus die Frage, in wie weit humanitäres Engagement noch einen genuinen Platz in einem Wirtschaftssystem und einer Gesellschaft hat, die von der kapitalorientierten Geld- und Marktwirtschaft bestimmt sind. Ist es überflüssig oder ein Lückenbüsser? Oder wird es geradezu als Gegenkraft und „Stimme der Armen“ benötigt?

Wir wünschen der Leserin und dem Leser viel Nachdenklichkeit und die Motivation, sich den oft vergessenen oder verdrängten Grundlagen unseres täglichen Handelns und Tun zu stellen.

Ihre Tauwetter-Redaktion

Inhalt

Wirtschaft braucht Ethik – Franziskanische Impulse Johannes Baptist Freyer OFM	6
Konzilstexte	28
Das Gesicht der Arbeit. Einige Anfragen Karl Möhring OFM	35
Als Ordensschwester in einem Wirtschaftsbetrieb. Interview mit Sr. Gertrud Smitmans OSF	40
Humanitäres Engagement: Flickschusterei in einer neoliberalen Wirtschaftsordnung? – Das Dilemma des Wohlfahrtsstaates Peter Amendt OFM	50

Wirtschaft braucht Ethik – franziskanische Impulse

Johannes Baptist Freyer OFM

Nach Ansicht von US-Präsident Obama führt an einer zügigen Reform der Finanzmarkt-Regularien kein Weg vorbei. „Wir können die Märkte des 21. Jahrhunderts nicht mit den Bestimmungen aus dem 20. Jahrhundert aufrecht erhalten. Lassen Sie mich klar aussprechen: Wir stehen nicht vor der Wahl zwischen einer repressiven Staatswirtschaft und einem chaotischen, unversöhnlichen Kapitalismus“, erklärte Obama. „Es ist eher so, dass starke Finanzmärkte eindeutige Verkehrsregeln brauchen – nicht um die Finanzinstitutionen zu behindern, sondern um Verbraucher und Anleger zu schützen.“ Diese Worte sprach Obama noch zu Beginn seiner Amtszeit. Die internationale Finanzkrise wiederholt sich, aber eine notwendige Regelung scheint auszubleiben. Die Märkte werden weiterhin den Finanzhaien überlassen.

Wirtschaftskrise, Missbrauch der Finanzmärkte – auch durch kirchliche Institutionen – werfen die grundsätzliche Frage nach dem Zusammenhang von Wirtschaftslehre, Ökonomie, Marktgeschehen, dem menschlichen Handeln und den dafür notwendigen ethischen Regeln auf. Vielfach besteht die vordergründige Meinung, die Wirtschaftslehre und etwaige Regeln gingen auf Thomas Hobbes (1588–1679; Mathematik und politische Philosophie; Hauptwerk: *Leviathan*), Adam Smith (1723–1790; Moraltheologe und Nationalökonomie) und David Hume (1711–1767; Historiker, Philosoph und Ökonom) zurück. Die Wurzeln der Wirtschaftslehre, auf die Hobbes, Smith und Hume zurückgreifen, liegen allerdings schon im Hochmittelalter, und die franziskanische Bewegung, vor allem der 1. Orden und der sogenannten 3. Orden der franziskanischen Laienbewegung, haben einen entscheidenden Anteil daran.

Ausgangspunkt: die sozial-ökonomischen Merkmale der frühen franziskanischen Bewegung

Wenn wir einen Blick zurückwerfen in die Zeit des heiligen Franziskus, dann können wir auf Grund der historischen Fakten sehr leicht feststellen, dass die Heimatstadt der franziskanischen Bewegung, Assisi, wie die meisten wachsenden Städte Mittelitaliens damals das soziale Leben auf wirtschaftlichem Fortschritt und Wohlstand gründete. Dies schloss die Erschließung neuer abhängiger Märkte ein und führte auch zum Wucher, zur Wirtschaftsspekulation und zur Kapitalanhäufung. Wer dieses System mitgestaltete oder zumindest irgendwie unterstützte und mitrug, wer sich in diesem System integrierte und im Strom mit schwamm, der konnte von diesem System profitieren: Bürger, Händler, Kaufleute, Handwerker, Immobilienbesitzer, Banker und schließlich auch, wenn auch in geringerem Maße, Arbeiter, Diener, Tagelöhner. Wer aus irgendeinem Grunde im System nicht mithalten konnte, Kranke, Behinderte, gering oder gar unqualifizierte Arbeiter, oder aber auch, wer von der Kirche zum öffentlichen Sünder abgestempelt war, der wurde auf brutale Art und Weise aus dem System ausgestoßen. Die Gesellschaft Assisis war unter dem Deckmantel einer äußeren Religiosität auf einem gewalttätigen Wirtschaftssystem aufgebaut. Dieses System diente einer kleinen Schicht neureicher Bürger und stürzte einen Großteil der Einwohner der Stadt in die wirtschaftliche Abhängigkeit und in die Armut. Wir wissen, dass auch die Familie des Franziskus zu diesen neureichen Bürgern gehörte.

In dieser Realität wird die Weigerung des zur Nachfolge Jesu bekehrten Franziskus Geld anzunehmen zum Ausgangspunkt, um das soziale und religiöse Zusammenleben auf eine andere Grundlage zu stellen, nämlich auf humane und christliche Werte, die dem Evangelium entsprachen. Franziskus sagte in seinem Testament von sich selbst, dass er diese Welt, gemeint ist wohl die sozial-politische und religiöse Welt der Stadt Assisi, verlassen habe. Unabhängig von der in Assisi vorgegebenen sozialen und wirtschaftlichen Stellung anerkennt Franziskus alle Menschen als seine Brüder und Schwestern, und damit eröffnet er eine Alternative zur sozialen, politischen und religiösen Situation von Assisi, die viele ausschließt und ausgrenzt. Sehr bald

schließen sich viele Bürger der alternativen Lebensform des Franziskus an. Franziskus und seine Brüder arbeiten. Sie betteln nur, wenn ihnen der Lohn vorenthalten wird. Aber ihre Arbeit dient nicht der Anhäufung von Kapital und mehrt auch nicht den Wohlstand der reichen, elitären Schicht von Assisi. Die Brüder und Schwestern arbeiten, aber sie produzieren und häufen keinen Reichtum an. Allerdings fördern und sichern sie durch ihre Arbeit eine würdige Lebensgestaltung für alle und unterstützen einen alternativen Sozialpakt, der auf einer religiösen Grundlage basiert, die Franziskus in der Nachfolge Jesu Christi sieht. Statt nur Konsumgüter zu produzieren, die sich nur wenige leisten können, produzieren sie den möglichen Lebensunterhalt für alle, und sie „produzieren“ jene kreativen Güter, die den Gemeinschaftscharakter, die soziale Dimension der Gesellschaft, fördern. Sie produzieren im übertragenen Sinne aus christlicher Verantwortung Solidarität. Mit dieser Lebensform der frühen franziskanischen Bewegung sind sozusagen die weltanschaulichen Grundlagen geschaffen für das Wirken der Franziskaner im Bereich der Ökonomie, des Marktes und des Bankenwesens. Die Brüder hatten trotz ihrer strikten Ablehnung des Geldes eine konkrete Motivation, sich dennoch um das Geldgeschäft und das Marktgeschehen im weitesten Sinne zu kümmern.

Motivation

Mit dem Entstehen des neuen Standes, des Bürgertums, der Händler, der Kaufleute, der Handwerker, der Rechtsgelehrten und der Banker vollzieht sich der einschneidende Wechsel von der lokalen Tauschwirtschaft zur interregionalen und internationalen Geldwirtschaft. Erste multinationale Organisationen, Handelsgeschäfte und Bankbeziehungen entstehen. Auch der Vater von Franziskus besaß einen Tuchhandel mit Geschäftsbeziehungen vom Vorderen Orient über Mittelitalien bis nach Südfrankreich. Gerade die Franziskaner sind es, die in den Generationen nach dem Tode des Franziskus in den Städten die Seelsorge für diesen religiös meist vernachlässigten und von der Kirche auch misstrauisch beäugten neuen Stand übernehmen. Dabei stehen die Brüder vor einer konkreten Problemstellung: Die moralische Stellung der interregionalen und multinationalen Händ-

ler und Kaufleute in der religiös-sozialpolitisch strukturierten Gesellschaft sowie die moralische Legitimation des Bankgeschäftes und die moralische Stellung des Bankers in der Gesellschaftsordnung waren vor dem Hintergrund der damaligen sozial-religiösen Gesellschaft zu klären. Ebenso sollte das unmoralische Verhalten der kirchlichen Institutionen aufgedeckt und eingedämmt werden. Gleichzeitig gab es die Notwendigkeit, die Mechanismen eines funktionierenden interregionalen und multinationalen Marktes und die Grundlagen des jetzt entstehenden Bankenwesens zu klären und entsprechende Regeln aufzustellen. Dazu mussten auch die theoretischen Grundlagen und Inhalte einer Lehre der Ökonomie erarbeitet werden.

Da sich die Wirtschaftstheorie und die Praxis des Marktes mit den Fragen der Humanisierung und der Religion in einer religiös-sozialpolitischen Gesellschaft verbanden, war die Erarbeitung der theoretischen Grundlagen der Ökonomie Aufgabe der Philosophen und der Theologen, eben auch gerade der Moralthologen. Da die Franziskaner selber größtenteils aus dem neuen Bürgerstand, also den Familien der Händler, Kaufleute, Handwerker, Banker und Rechtsgelehrten, kamen, waren es gerade die Philosophen und Theologen unter den Franziskanern, die sich der theoretischen und praktischen Probleme der Ökonomie annahmen. Dabei kam ihnen die Distanz zur Geldwirtschaft auf Grund des Geld- und Besitzverbotes im Orden zu Hilfe. In einer sachlichen Distanz verbleibend konnten sie sich den Problemen aus einer Art übergeordneten, über den Dingen stehenden Sichtweise nähern.

Biblische Grundlegung

Natürlich wurde der Ausgangspunkt nicht einfach auf der Ebene der sozialpolitischen Dimension oder der Dynamik des Marktgeschehens gesucht. Angesichts einer auch religiös durchtränkten weltlichen Gesellschaft und in Verbindung mit dem eigenen religiösen Selbstverständnis nahmen die Überlegungen der Franziskaner ihren Ausgangspunkt in der Auslegung und Kommentierung der Heiligen Schrift. Im Mittelpunkt stehen einige wenige biblische Texte: Mt 6, 19-34: die Rede Jesu von der falschen und der rechten

Sorge; Lk 6, 34-35: die Rede Jesu vom Leihen des Geldes; Lk 19, 11-27: das Gleichnis vom anvertrauten Geld; Lk 19, 45-48: die Tempelreinigung und Vertreibung der Händler; Lk 21,1-4: das Opfer der Witwe; Mt 10, 5-15: die Sendung der Jünger und das Wort Jesu: „Umsonst habt Ihr empfangen, umsonst sollt Ihr geben“. Diese biblischen Texte wurden angesichts der damals aktuellen gesellschaftlichen Situation gelesen und auf den Alltag hin interpretiert. Ein für die neuen Stände notwendiges ethisches Denken und Handeln wurden so von der Bibel her begründet. Natürlich gab es auch eine philosophische Grundlegung, die an Hand der Auslegung der Nikomachischen Ethik des Aristoteles erschlossen wurde. Die biblischen und philosophischen Grundlagen wurden in eine regelrechte Lehrpraxis übertragen. Dazu dienten Bibelkommentare, die Einführung des Kirchenrechts, Lehrbücher für die Universitätsvorlesungen, Traktate und schließlich Predigthandbücher, Predigttexte, Handbücher für die Beichte, Beichtspiegel und eine entsprechende Bußliteratur. Für einen Zeitraum von etwa 150 Jahren nach dem Tode des Franziskus haben wir circa 250 erhaltene Schriften, die sich mit Fragen der Ökonomie auseinandersetzen.

Ethik der Ökonomie (Haushaltung)

Auf Grund des biblischen Credo erarbeitet die Moraltheologie Prinzipien und Regeln für die Ökonomie. Diese Prinzipien und Regeln entfalten sich in der Spannung zwischen Idealismus/Deontologie auf der einen Seite und der praktischen, situationsbezogenen Teleologie und dem Utilitarismus/Nutzen auf der anderen Seite. Dabei geht es um die Rechtfertigung des Handels, des Marktes und der Banken aus der religiösen Perspektive. Zur eigenen Rechtfertigung muss das Tun der Händler, Handwerker, Kaufleute und Banker bestimmten, von der Moraltheologie aufgestellten ethischen Normen entsprechen. So geht es vor allem um eine Verhaltensethik. Um solche Regeln und Normen aber aufstellen zu können, muss sich der Theologe mit der Realität des Handels, des Marktes und des Bankenwesens beschäftigen. Hierbei wird Ökonomie zunächst verstanden als die Wissenschaft von der Haushaltung des allgemeinen Wohlstandes und der Produktion, der Verteilung und des Konsums der Güter (Bonum) zu Gunsten der Allgemeinheit.

Unter Wohlstand wird die Verfügbarkeit des Lebensnotwendigen plus des Ausreichenden verstanden. Die Anhäufung und Hortung von Überfluss wird dagegen als schädlich angesehen. Die aufgestellte Ethik soll folglich der Allgemeinheit zu diesem Wohlstand verhelfen und gleichzeitig vor dem Verlust des ewigen Lebens durch sündhaftes Zuwiderhandeln bewahren.

Den Frame (Rahmen) für diese Ethik bilden das Zusammenspiel von ökonomischer Theorie, Analyse der ökonomischen Praxis und der Moral-Bezug.

Eigentumstheorie

Ein wichtiger Teil der Überlegungen war die Erstellung einer Eigentumstheorie. Dabei wurde davon ausgegangen, dass es vor dem Sündenfall nach dem im Paradies geltenden Naturgesetz ein Gemeinschaftseigentum aller Güter und die jeweilige Nutzung je nach persönlichem Bedarf gab. Erst nach dem Sündenfall wird es notwendig, durch ein positives Recht und die entsprechende Gesetzgebung das Privateigentum als Schutz vor der allgemeinen Begierde einzuführen, die Folge des Sündenfalls ist. Mit dem positiven Recht auf Privateigentum verbindet sich die soziale Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit, besonders gegenüber den Armen. Es besteht die Verpflichtung der Gerechtigkeit, vom eigenen Überfluss zum Allgemeinwohl beizutragen und vor allem den Benachteiligten zu geben. Die Bewertung des eigenen Überflusses ist je auf die persönliche Situation bezogen. Es wird dabei zwischen persönlicher Notwendigkeit und Luxus unterschieden. Es besteht das positive Recht auf den eingeschränkten, moderaten Gebrauch der Güter. Der Privatbesitz steht so unter der öffentlichen Gesetzgebung einer Gemeinschaft und ist dem Allgemeinwohl verpflichtet. Darüber hinaus gilt aber weiterhin der Grundsatz des göttlichen Gebotes: Gott ist Eigentümer aller Ressourcen. Dieser Grundsatz wird in der realen Situation der Sündhaftigkeit durch das positive Recht des Privateigentums mit sozialer Verpflichtung gewahrt.

In besonderer Weise bleibt aber auch nach dem Sündenfall als göttliches Naturgesetz das „ius necessitatis“ gültig: in der Not ist alles gemein-

sam. Dabei steht die Gerechtigkeit des freien Zugangs zu den lebensnotwendigen Gütern über den Werken der Barmherzigkeit. Es gilt das fundamentale Prinzip: Not kennt kein Gebot. Es besteht ein Recht auf das Lebensnotwendige, und der Gebrauch des Lebensnotwendigen basiert nicht auf der Barmherzigkeit der Reichen. Der Hungernde darf sich notfalls nehmen, was er zum Überleben braucht. Das Zitat „Not kennt kein Gebot“ geht auf den Franziskaner Franziskus von Meyronnes, circa 1288–1338, zurück. Die Überlebensnotwendigkeit steht im Vordergrund.

Markttheorie

Vor allem wenden sich die franziskanischen Denker der Ökonomie des Marktes zu. Da sich zeitgenössisch die Tauschwirtschaft auf der Basis von Naturalien hin zum Gebrauch des Geldes wandelt, bedarf es zunächst einer grundlegenden Theorie des Marktes. Diese wird gefunden in der Balance des Tauschbarkeitsgesetzes mit dem Verteilungsgesetz: die kommutative (Tauschbarkeitsgesetz) Gerechtigkeit, dass die getauschten Waren gleichwertig sein sollten, muss in der Balance stehen mit der distributiven (Verteilungsgesetz) Gerechtigkeit, dass die Waren gerecht verteilt werden. Dabei wird an das Ideal des gegenseitigen Vorteils durch Gerechtigkeit auf dem freien Markt unter Einschluss des Schutzes bestimmter normalerweise benachteiligter Personengruppen wie zum Beispiel die Armen angeknüpft. Diese Balance zwischen Tauschbarkeitsgesetz und Verteilungsgesetz wird besonders von Johannes Duns Scotus bedacht. Ebenso wird für den Markt das Prinzip des „allgemein Üblichen“ in der gemeinschaftlichen Übereinstimmung unter Ausschluss der Vorteilsnahme eingeführt. In diesem Zusammenhang wird das Monopol geächtet. Der Monopolist nutzt seine Stellung aus und missbraucht wirtschaftliche Macht, deshalb muss er aus dem Staat ausgewiesen werden. Norm der Gerechtigkeit ist die Möglichkeit der freien Konkurrenz auf dem Markt der Güter und Angebote. Das freie Marktgeschehen entwickelt sich folglich zwischen Angebot und Nachfrage, welche den wirklichen Wert einer angebotenen Ware oder Dienstleistung zum gegebenen Zeitpunkt und Ort mitbestimmen. Der Markt bedarf zu seinem dauerhaften Funktionieren des freien und vollen Konsenses aller

involvierten Partner (Anbieter, Käufer, Hersteller, Transporteur, Organisator, Arbeiter, Erfinder usw.). Dieser Konsens setzt eine wahre Information und die gerechte proportionale Berücksichtigung aller Beteiligten voraus. Ein Markt, der zum Vorteil der einen andere benachteiligt, hat mittel- und kurzfristig keine Überlebenschance, da er seine eigenen am Marktgeschehen notwendigen Teilnehmer durch die Benachteiligung einer Gruppe liquidiert. Eine solche Liquidierung wird mittelfristig zur Bedrohung des Marktes und langfristig zum Absterben des Marktes führen. Wo immer mehr Arbeiter schlecht bezahlt werden, da schrumpft auch der Kreis der potentiellen Käufer, und der Markt findet weniger Abnehmer. Ein Markt, auf dem wenige immer reicher werden und viele immer ärmer, zerstört schließlich sich selbst. Da wird die fundamentale Voraussetzung des freien Marktes ad absurdum geführt.

Produktivitäts-, Profit- und Gewinntheorie des Kapitals

Wer sich um einen funktionierenden und gerechten Markt sorgt, der muss sich auch einigen Detailfragen zuwenden. Dazu gehören die Fragen nach dem Wohlstand, dem Eigentum und dem Profit. Nach der Franziskanerschule ist Profit das Ergebnis, welches erzielt wird nach Abzug aller Kosten und Aufwendungen. Kapital ist der profitable Gebrauch des Geldes, um durch dessen Einsatz einen potentiellen Profit in der Zukunft zu erwirtschaften. Kapital sind für sie die eingesetzten Werte und Leistungen, die eine für die Gesellschaft nützliche Produktivität erbringen. Der allgemeine Nutzen steht hierbei über dem individuellen Nutzen. Profit und Gewinn sind gerechtfertigt, wenn sie aus der mit dem Kapital zusammen eingesetzten ehrlichen Arbeit hervorgehen. Ungerecht verlangter Profit muss von niemandem bezahlt werden, da er in sich unmoralisch ist. Profit ist dabei der Aufpreis auf eine Ware oder Dienstleistung, mit der sich der Anbieter den Lebensunterhalt für sich und seine Familie erwirbt. Dieser Profit oder Gewinn geht aus seiner Arbeits- oder Dienstleistung hervor und nicht auf Grund des eingesetzten Geldes und entspricht den üblichen gesellschaftlichen Maßstäben und der eigenen Würde.

Dabei darf der Gewinn bzw. Profit, der sich aus dem produktiven Einsatz des Kapitals ergibt und für die individuellen Bedürfnisse in den Privatbesitz übergeht, etwas mehr als das Notwendige sein. Jeder Gewinn, der darüber hinausgeht, muss wieder in die Produktion eingebracht werden (Prinzip des zirkulierenden Kapitals als Voraussetzung eines dauerhaften Marktes). Totes Kapital, das ohne Bezug zur Produktion und zum Markt als Eigentum gehortet wird, ist moralisch sündhaft und widerspricht ökonomisch allen Prinzipien eines dauerhaft funktionierenden freien Marktes, so wird es von Petrus Johannes Olivi und Johannes Duns Scotus gelehrt. Nur das investierte Kapital ist für den Markt, die Gesellschaft und den Einzelnen fruchtbar. Wo der maximale Gewinn des Einzelnen auf Kosten der Gemeinschaft betrieben wird, droht ein ökonomischer Stillstand, und wo nur der Einzelne oder eine kleine Gruppe profitiert, wird der Markt mittelfristig ausgelaugt und die Mehrheit kann nicht mehr am Marktgeschehen teilnehmen, weil ihnen die Mittel dazu fehlen. Damit kommt der Markt und das Wirtschaftsleben zum Erliegen, weil einige wenige die Mehrheit zur eigenen Bereicherung ausnutzen und ausbeuten. Eine Ökonomie, die auf den Profit des Einzelnen oder einer kleinen Gruppe basiert, die hortet und nicht investiert und die Gemeinschaft nicht am eigenen Profit in gerechter Weise teilhaben lässt, zerstört sich auf Dauer selbst. Der auf Grund der Habgier einiger stagnierende Markt wird dann meist abgestoßen, es wird ein neuer Markt gesucht, ausgesaugt und ausgelaugt, dann abgestoßen und wieder ein neuer Markt gesucht usw., bis am Ende aus der Krise eines lokalen Marktes eine regionale oder gar internationale Krise geworden ist. So zerstört die Skrupellosigkeit der Gierigen den Markt. Um dies zu verhindern, müssen das Kapital, der Gewinn und der Profit gerechter Weise zirkulieren und dabei helfen, Armut abzubauen und den relativen Wohlstand aller zu fördern und zu sichern.

Theorie des Geldes

Zu den Klärungen der Details gehört auch die Frage nach der Bedeutung des Geldes. Geld ist zunächst ein Medium mit Eigenwert (damals z.B. Silbermünzen) und einem Gebrauchswert, der dem Eigenwert nicht unbedingt entsprechen muss. Geld als solches schafft nichts Nützliches für den Verbraucher

und Nutzer, denn mit dem Geldstück kann man nur etwas anfangen, wenn es etwas dafür gibt. Geld ist für sich selbst stehend unfruchtbar, steril, da nur eine mit dem Geldwert verbundene Arbeitsleistung etwas erwirtschaftet, was Frucht und Nutzen bringt. Denn ohne Arbeit gibt es keine Güter, die man mit Geld erwerben könnte. So bleibt das Geld trotz des fiktiven Eigenwertes eigentlich wertlos. Hier ist noch die Verachtung zu spüren, die Franziskus dem Geld entgegenbrachte. Der Schweiß der Arbeit und der konkrete Mensch, der arbeitet, sind der eigentlich Wert und nicht die gehortete Münze, deren Wert nur eine gesellschaftliche Fiktion ist, der man allerdings verfallen kann und damit meist die eigene Menschlichkeit verliert.

Prinzip der Arbeit

In den Blick kommt so gerade die Bedeutung der Arbeit. Das Kaufen und Verkaufen (der Handel) muss als eine Form der Dienstleistung an der Gesellschaft mit dem Aspekt der Arbeit verbunden sein. Dabei werden mehrere Dimensionen der Arbeit unterschieden. „Labor“, die Handarbeit, „industria“ die mehr intellektuelle Arbeit, und „ministerium“ als geistig-geistliche Arbeit; letztere darf nicht verkauft und gekauft werden kann. Mit dem Verbot, die geistig-geistliche Arbeit zu handeln, wird verhindert, dass der Klerus sich durch Geschäftemacherei bereichert (Simonie). Begründet wird dies damit, dass Jesus die Händler aus dem Tempel vertrieben habe. Natürlich wendet sich das gegen den Verkauf von religiösen Dingen, gegen den Ablasshandel und den kirchlichen Kommerz. Grundsätzlich besitzt dann die Arbeit einen höheren Wert als das Geld, da das Geld aus sich heraus nichts erbringt. Arbeit erfordert deshalb eine an der Produktion und dem Handel proportional gerechte Bezahlung, das Brot der Gerechtigkeit. Der Wert der Arbeit als Kostenfaktor berücksichtigt dabei die jeweils erforderliche Ausbildung, die für die Erbringung der Arbeitsleistung notwendig ist.

So wird dann der Preis einer Arbeitseinheit folgendermaßen berechnet: Nützlichkeit der Arbeit für die Erstellung des Endproduktes + Verfügbarkeit der konkret notwendigen Arbeitsleistung + Ausbildung + Qualifikation + Dauer des Arbeitsaufwandes.

Preistheorie

Das Verhältnis von Arbeit, Ware und Kapital wirft die Frage nach der Preisgestaltung auf. Zur Norm wird die Rede vom Gerechten Preis. Der Gerechte Preis richtet sich nach dem Prinzip der Gleichwertigkeit der Teilnehmer am Markt und berücksichtigt auch einen Anreiz, um sich am Marktgeschehen zu beteiligen. Eine Sache hat den Verkaufswert, der erzielt werden kann unter der Berücksichtigung des fachlichen Könnens des Verkäufers und des Nutzens der Ware für den Käufer auf Grund seines Bedarfes oder Wunsches, ohne die Situation des Verkäufers oder des Käufers dabei auszunutzen.

Kostenprinzip

Einen gerechten Preis in den Blick nehmend werden nach und nach die verschiedenen Elemente der Preisberechnung in einem Kostenprinzip konkretisiert. Dabei wird folgende Zusammenstellung als sinnvoll und als gerecht erachtet: die Kosten der Ware oder der Dienstleistung also solche + die Anrechnung eines Profits zum angemessenen Lebensunterhalt des Händlers, Kaufmanns oder Dienstleisters (incl. seiner Familie) + einen angemessenen Gewinn als Anreiz, auf dem Markt tätig zu werden, + die Kosten, die sich aus der Verfügbarkeit der Ware und der Produktions- sowie der Transportmöglichkeit ergeben + die Berücksichtigung der Konkurrenzsituation auf dem Markt. Zum ersten Mal wird dabei für die christliche Welt die moralische Legitimität eines angemessenen, aber nicht übermäßigen Profits durch die am Markt erbrachte ehrliche Arbeit gerechtfertigt.

Kostengesetz

Da sich die Partner des Marktgeschehens nicht nur sporadisch oder gelegentlich mit ihren Gütern oder Leistungen einbringen, wird sehr schnell auch eine längerfristige gültige Berechnung entstehender Kosten am Markt notwendig. Dazu entwickelt vor allem der Franziskanerphilosoph und -theologe Johannes Duns Scotus ein Kostengesetz, das bis heute seine Gültigkeit

nicht verloren hat. Er lehrt, dass langfristig die Produktionskosten den aus der Praxis errechneten Durchschnittskosten entsprechen. Deshalb werden die fixen Kosten in einem Durchschnittswert auf längerfristige Perioden aufgeteilt, und so verringert sich im Einzelfall die Anrechnung der fixen Kosten auf den Preis.

Nutzenprinzip

In der Situation von Nachfrage und Angebot auf einem freien Markt tritt sehr bald auch ein sogenanntes Nutzenprinzip in den Blickpunkt. Das Nutzenprinzip basiert zunächst auf dem Objektwert der Ware oder Dienstleistung, der sich folgendermaßen zusammensetzt: ein Selbstwert + die Verfügbarkeit + die Nützlichkeit + die Quantität des Objektes + das Aussehen und die Schönheit, mit anderen Worten die Qualität des Objektes. Der Objektwert, auf den der Endpreis sich schließlich bezieht, setzt sich folglich aus einer objektiven und einer subjektiven Nützlichkeit zusammen. Diese Erklärung des Nutzenprinzips durch Petrus Johannes-Olivi bringt die objektiven Gegebenheiten mit den subjektiven, oft auch subtil unbewussten Kaufkriterien zusammen ins Spiel.

Die angebotene Ware oder Dienstleistung hat einen Nutzen für den Käufer, der proportional berechenbar ist und so in die Kalkulation der Preisabsprache mit einbezogen werden kann. Dabei wird zwischen dem Sachwert und der Nützlichkeit unterschieden. Der Nutzen des abgeschlossenen Handels muss dann aber für alle beteiligten Seiten der Theorie der Ebenbürtigkeit entsprechen. Das heißt, auch die subjektiven Motive der Nützlichkeit müssen offengelegt werden und dürfen nicht von einem der Partner zum eigenen Vorteil ausgenutzt werden. Konkret bedeutet dies zum Beispiel, dass eine subtile suggestive Reklame, das Aufschwätzen von minderwertiger Ware, oder das Übervorteilen durch die Ausnutzung von Gefühlslagen oder einer Notlage grundsätzlich als unmoralisch gelten. Das Nutzenprinzip entspricht der Regel des gerechten Tausches, welche einen gegenseitigen Gewinn erfordert, wir sagen heute eine win-win Situation herbeiführen soll.

Prinzip der Schadloshaltung

Da bei vielen Geschäftsabschlüssen auch Risiken der verschiedensten Art entstehen können, die in der Folge einen gegenseitigen Gewinn verunmöglichen, wird auch dieser möglichen Situation in einem Prinzip der Schadloshaltung Rechnung getragen. In die Preisberechnung kann eine Quote mit einbezogen werden, die bei Waren, welche einer gewissen Gefahr (z.B. des Transportes) unterliegen, als Entschädigung für eine etwaige Minderung des Wertes oder gar den Verlust der Ware berechnet wird. Niemand braucht zu seinem eigenen Schaden am Markt teilzunehmen. Dazu wird zwischen Risikokosten und einem möglichen Verlustgeschäft unterschieden.

Gratisitas

Die große Leistung der franziskanischen Wirtschaftslehre zeigt sich allerdings nicht allein in der Erarbeitung von Regeln des Marktes und ihrer moralischen Bewertung. Ganz aus der spirituellen und religiösen Gesinnung führen die Franziskaner auf Grund biblischer Inspiration das Element der „Gratisitas“, des „Gratis“ in das Wirtschaftsgeschehen ein. Zunächst einmal hat diese „Gratisitas“ eine ganz pragmatische Bedeutung. Denn bei einem Kaufvertrag gleich welcher Art bedarf die Einigung immer eines Kompromisses, wobei unter der Berücksichtigung des gerechten, gegenseitigen Vorteils jeder auf einen Teil seines Vorteils oder seiner Forderung verzichten muss, um überhaupt zu einer Einigung zu kommen. Dieser Verzicht auf etwaige mögliche weitere Forderungen, um zu einem gerechten Kompromiss zu kommen, wird als „Gratisitas“, als „unentgeltlich“, bezeichnet. Jeder Kaufvertrag hat so auch seine „unentgeltliche“ Seite. Die „Gratisitas“ manifestiert sich auf dem Boden des gegenseitigen Vertrauens und im guten Willen, zu einem Abschluss kommen zu wollen, der allen Seiten dient. Dieses Vertrauen und der gute Wille sind die Voraussetzung für jeden Handel. Über diese Bedeutung für das Vertragswesen hinaus bekommt die „Gratisitas“ eine sozial-politische Bedeutung. Den freien und gerechten Markt gibt es nur da, und er funktioniert nur dort, wo die Mehrheit einer Bevölkerung überhaupt erst am Marktgeschehen teilnehmen kann. Das setzt eine Ver-

mögens- und Besitzverteilung voraus, die möglichst viele graduell am Wohlstand teilhaben lässt. Denn nur wer auch finanziell in der Lage ist, kann am Marktgeschehen frei und ohne Zwang teilnehmen. Da aber die Erfahrung zeigt, dass es immer wieder aus den verschiedensten Gründen breite Bevölkerungsschichten gibt, die nicht am allgemeinen Wohlstand teilnehmen können und aus sich selbst heraus auch nicht in der Lage sind, sich einen solchen notwendigen und gerechten Wohlstand zu erwirtschaften, bedarf es einer Intervention im Sinne eines sozial orientierten Marktes durch die wohlhabenden Teilnehmer des Marktes. Oder aber, wo dies verweigert wird, braucht es die Intervention durch die verantwortliche Autorität. Eine solche Intervention soll die Mehrheit der Bevölkerung in die Lage versetzen, am Markt teilzunehmen und sich am Markt durch eigene Leistung einen notwendigen Wohlstand zu erwirtschaften. Die Notwendigkeit, möglichst viele, wenn nicht gar alle, am Markt teilnehmen lassen zu können, erfordert aber ein günstiges Startkapital in Form einer Starthilfe zu vorteilhaften Bedingungen, um die sozial Schwachen in die Lage zu versetzen, am Marktgeschehen teilzunehmen und sich selbst einen notwendigen Wohlstand zu erwirtschaften. Dieses von den wohlhabenderen Marktteilnehmern gegebene Startkapital wird als „Gratuitas“ bezeichnet. Dabei handelt es sich um keine Almosen, denn es liegt im eigenen Interesse eines jeden freien und gerechten Marktes, möglichst viele zu beteiligen. Ansonsten richtet der Markt sich längerfristig selbst zu Grunde, wenn breite Schichten der Bevölkerung von der Teilnahme am Markt ausgeschlossen sind.

Kreditrechnung

Ein solches Startkapital, die „Gratuitas“, kann durchaus in der Form eines Kredites zur Verfügung gestellt werden. Da aber das Kreditwesen und vor allem die damit verbundene Zinswirtschaft von der Kirche als unmoralisch verboten war, bedurfte es einer ausführlichen Reflektion über die moralischen Bedingungen der Kreditwirtschaft. Auf Grund einer historisch längeren Auseinandersetzung wurde schließlich durch die Franziskaner eine damals moralisch legitime Kreditrechnung aufgestellt. Diese sah die Rückzahlung des entliehenen Betrages + eine Aufwandsentschädigung für die Verwal-

tungskosten + etwaige Risikokosten bei Kreditausfall + den Preis für das gekaufte Recht, die geliehene Summe für den eigenen Gewinn oder Profit einzusetzen, vor. Wer sich also Geld lieh, tat dies, um mit dem geliehenen Geld einen Gewinn zu erwirtschaften. Der Kreditgeber wird dann proportional an diesem Gewinn beteiligt. Eine solche Gewinnbeteiligung wird beim Kreditabschluss vorab auf der Basis des gerechten Ausgleichs vereinbart. Darüber hinaus besteht weiterhin ein Zinsverbot, da Zins als Wucher gilt.

Tugendlehre des Marktes

Die Lehre vom freien Markt und die aufgestellten Spielregeln, damit dieser gerecht und zum Wohl der Allgemeinheit funktioniert, ist zunächst eine Theorie, die in die Realität umgesetzt werden muss. Ganz realistisch sehen die franziskanischen Lehrer die Idee des freien Marktes zunächst als eine abstrakte Fiktion, die so in der Wirklichkeit nicht existiert. „Den Markt“ als solchen gibt es nicht, es gibt nur Menschen, die durch ihr Tun und Handeln einen solchen Markt erst schaffen und bilden. Die Idee des freien Marktes funktioniert folglich nur, wenn sich alle Beteiligten an die Grundregeln dieses Marktes halten. Die Realität aber zeigt, dass der Mensch aus sich heraus wenig geneigt ist, sich für einen gerechten freien Markt und das Wohl aller einzusetzen, vor allem, wenn ihn das etwas kostet. Die Franziskaner rechnen da ganz wirklichkeitsnah mit der, theologisch gesprochen, Sündhaftigkeit des Menschen, der zunächst erst einmal seinen eigenen Vorteil im Blick hat und eben dazu neigt, aus dem Markt zum Schaden für andere für sich selbst Kapital zu schlagen. Skrupellose Gier nach Macht, Besitz und Reichtum werden eben oft mehr oder weniger offen unter dem Deckmantel eines Einsatzes für den freien Markt ausgelebt. Deshalb bedarf der freie Markt jener Regeln, die ihn zum eigenen Schutz vor jedem Missbrauch schützen und seine Funktion, zum Wohl aller beizutragen, sicher stellen. Solche marktgerechten Regeln müssen auch durch ethische und moralische Grundeinstellungen der Teilnehmer am Markt begründet werden, sonst werden sie zu einem bloßen Vorschriftenkatalog, der mit raffinierten Machenschaften umgangen wird. Ganz zeitgenössisch werden daher von den Franziskanern solche moralische und ethische Grundeinstel-

lungen in einem sogenannten Tugendkatalog aufgestellt. Eine Tugend ist dabei die Umsetzung des Appetits auf das Gute, das sich durchaus auch im Materiellen zeigen kann, in einer konkreten Situation. Der Appetit auf das gute Gelingen der Marktwirtschaft wird nun besonders durch die Tugenden der Freundlichkeit, der Barmherzigkeit, der Freiheit, der Freigebigkeit sowie der Großzügigkeit und der Gerechtigkeit gesättigt.

Heutige Problemlage

Heute können wir feststellen, dass die Theorie des freien Marktes geradezu als Alibi für unsoziales Verhalten und einen aggressiven Liberalismus hochgehalten wird. Dass „der Markt“ sich durch eine solche Ausrichtung selbst zerstört, wird durch die sich in immer kürzeren Zeitabständen zuspitzenden Wirtschaftskrisen immer deutlicher. Kurzfristige Lösungen ohne eine grundlegende Veränderung des Marktverhaltens und der menschlichen Grundeinstellungen können den Absturz der Märkte nur noch hinauszögern, aber nicht mehr verhindern. Da bedarf es einer regelrechten Wurzelbehandlung an den Grundeinstellungen, die zu der dramatischen Zuspitzung auf den Weltmärkten führen. Da müssen auch die derzeit geltenden theoretische Grundlagen neu hinterfragt werden. Die heutigen theoretischen Grundlagen gehen auf Thomas Hobbes, Adam Smith, David Hume, Arnold Gehlen und viele andere zurück. Im Vordergrund steht ein Modell des rational seinen Vorteil suchenden Menschen, der als Mängelwesen dargestellt wird. Zum eigenen Vorteil versucht nun der Mensch seine Mängel zu beheben, und dieses Verhalten der Mängelbehebung ist sozusagen der Motor, der die Wirtschaft ankurbelt. Damit die Mängel aber nicht irgendwann gesättigt erscheinen, müssen eben immer neue Mängel suggeriert werden, um die Produktion am Laufen zu halten. Dieses Modell wird zum Erklärungsansatz für die Kultur, das Recht, die Ökonomie und auch die Religion.

Die Ökonomie ist mangelorientiert und hat die Mangelkonkurrenz als Leitidee und fördert so die Maximierung des eigenen Wohlstandes. Zur Befriedigung des Mangels bedarf die Ökonomie der individuellen Nutzenmaximierung. Diese Einstellung prägt auch das heutige Gesellschaftsbild.

Die Gesellschaft besteht aus Individuen, die in freiem Interagieren (Handel) ihre persönlichen Lüste und Interessen befriedigen. Im Mittelpunkt steht die Devise: Der einzelne Mensch soll mit möglichst geringem Aufwand ein Maximum an Teilhabe an den begrenzten Gütern erlangen. Diese eigentlich egoistische und jeder sozialen Einstellung fremde und dem Allgemeinwohl schädliche Grundeinstellung wird sogar hoffähig im sogenannten Effizienzprinzip.

Anthropologisch gesehen stehen wir damit vor einer Verwechslung von Lebensfülle mit der Aufhebung eines Mangels durch Akkumulation. Diese anthropologische Fehlinterpretation, die die Wirtschaftslehre heute forciert, führt zur Fülle-Suggestion durch Addition und Multiplikation von Menge und vermehrbare Masse. Diese Einstellung wird aber heute mit dem Wissen um die Begrenzung der Ressourcen und der Zerstörung der Umwelt konfrontiert. Besonders eklatant zeigt sich diese Wirtschaftspolitik in der Akkumulation von Geldwerten, indem der Geldmarkt in der Praxis vom wirklichen Marktgeschehen abgetrennt wurde und quasi ein Eigenleben führt, welches mit der Realität eines Marktes von Gütern, Waren und Dienstleistungen nicht mehr viel zu tun hat, sich aber aus Spekulationen, Geldwetten, Valuta-Ab- und -Aufwertungen sowie Risikogeschäften nährt. Die Akkumulation immer größer werdender Summen von Geldvermögen wird anthropologisch als Ersatz für die Lebensfülle gewertet. Dieses Geldvermögen bleibt aber nur eine abstrakte und potentielle Erfüllung und Aufhebung des Mangels an Lebensfülle. Der heutige Kapitalismus ersetzt mehr und mehr die wirklichen Ressourcen durch das akkumulierte Geld, das ja auch nur als Computergröße existiert, als Fiktion des Überlebens, denn Geld kann niemand essen und von Geld kann man sich auch kein geglücktes Leben kaufen.

Da die Erfüllung des Mangels mit Lebensfülle verwechselt wird, werden die rationalen Vorgänge der Mangelbehebung durch den Markt nicht mehr verstandesmäßig gelöst, sondern ökonomisch relevante Entscheidungen kommen auf der Grundlage von Befindlichkeiten, emotionalen Befürchtungen und Phantasterei zustande. Durch diese Mechanismen zerstört der Markt sich selbst. Um dies festzustellen braucht man kein Prophet zu sein.

Ein Ausweg bietet sich in der Überwindung der Vorstellung eines auf das Individuum begrenzten und isolierten Mangelmanagements durch die Interaktion an, die die Lebensmöglichkeit aller sichert und so den Markt schafft, durch den möglichst alle ihre Lebensgrundlage gewinnen. Die Religion und der damit verbundene franziskanische Ansatz bietet hier durch ihre „Tugendlehre“ eine Möglichkeit zur Humanisierung des menschlichen, den Markt zerstörenden Begehrens.

Theologisch ist Lebensfülle eben nicht das Ende eines Mangels oder dessen Behebung, sondern Fülle ist das fortdauernde freudige Begehren des Guten, dessen, was mir und meiner Mitwelt gut tut und zu einem gelungenen Leben dient.

Ausgehend von einer theologisch Betrachtung werden daher für die Ökonomie aus der franziskanischen Tradition heraus grundlegende menschliche und ethische Eigenschaft herausgestellt: a) Kommunion und Gemeinschaft, b) „Liberalitas“ und Großzügigkeit, c) Bonität und Güte, d) Integrität und Lauterkeit.

- a) Die theologische Sicht Gottes als der Dreifaltigkeit wird als Kommunion und intime Gemeinschaft zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn im Heiligen Geist zum Vorbild für die verschiedenen Dimensionen des menschlichen Zusammenlebens. Im Bereich der Ökonomie zeigt sich der Wert der Kommunion und Gemeinschaft im Konzept der Gleichberechtigung aller am Markt Beteiligten, welche gerechte Verträge und Pakte erfordert, die für alle Seiten gewinnbringende Möglichkeiten erschließen. Die theologische Sicht der Gemeinschaft wird zur Grundlage einer gerechten Gewinnverteilung auf alle Beteiligten. Dies schließt den sogenannten gerechten Preis mit ein, der keinen übervorteilt.
- b) In der theologischen Betrachtung wird der Gott entdeckt, der in seiner großzügigen Freigebigkeit die Fülle und die Vielfalt der Geschöpfe und der natürlichen Ressourcen geschaffen hat, die jetzt dem Menschen auch zum Leben dienen. In der Ökonomie wird von diesem theologischen Verständnis ausgehend dem wilden, ungezähmten Libera-

lismus, der nur jene fördert, die schon alles haben, und der die bereits Schwachen ausnutzt und sie noch mehr benachteiligt, das Modell der „Liberalitas“, der großzügigen Freigebigkeit gegenübergestellt. Die „Liberalitas“ soll den Schwächeren eine großzügige Starthilfe geben, damit sie am Wirtschaftsleben teilnehmen können. Die Großzügigkeit soll den Teufelskreislauf von Verschuldung, Elend, Abhängigkeit und damit verbundener wachsender Kriminalität und einem dadurch drohenden Wirtschaftschaos beenden helfen (vgl. z.B. den Schuldenerlass zur Jahrtausendwende).

- c) Für die franziskanisch geprägte Theologie ist Gott das „Höchste Gute“, der sich in Jesus Christus selbst verschenkt, damit alle Geschöpfe die Lebensfülle finden (die Betonung liegt auf „alle Geschöpfe“). Ausgehend von dieser theologisch-spirituellen Sichtweise wird die Bonität zu einem wesentlichen Modell der Ökonomie. Der Begriff Bonität hat in diesem Zusammenhang nicht nur die Bedeutung von Zahlungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit. Vielmehr wird der Begriff der Bonität von seinem eigentlichen Wortsinn her verstanden als kaufmännische Solidarität, als Güte und Qualität der Beziehung, die den Anderen in die Lage versetzt, so am Markt teilzunehmen, dass er wenigstens etwas mehr als das Lebensnotwendige erwerben kann. Die Bonität beinhaltet aber auch, dass es Güter gibt, die nicht privatisiert werden dürfen, sondern als Lebensgrundlage allen gehören, z.B. das Wasser.
- d) Aus der Schöpfungstheologie begründet die franziskanische Tradition die Sichtweise der Integrität der Schöpfung, welche eine Haltung der Ehrfurcht des Menschen gegenüber der Schöpfung erfordert. In der Ökonomie führt dies zu einer Sicht- und Handlungsweise der Bewahrung der Schöpfung oder der Umweltgerechtigkeit, wie wir heute sagen.

Die Schöpfung und die Güter dieser Welt mit Lauterkeit zu betrachten bedeutet, sie eben nicht nur als ökonomische Ressourcen und Konsumgüter auszubeuten, zu verschwenden und einem grenzenlosen Fortschritt, der nur wenigen Menschen zu Gute kommt, zu opfern. Im Vordergrund stehen der Schutz der Natur und die Nachhaltigkeit im Verbrauch (*usus pauper*), so dass sich die Natur immer wieder regenerieren kann

Prinzipien einer „New Economy“ aus franziskanischer Perspektive

Aus der franziskanischen Tradition heraus ergeben sich nun einige Prinzipien und Perspektiven, die eine „New Economy“ anregen wollen.

Transparenz und Gegenseitigkeit in allen Dingen: alle Güter, alle ökonomische Aktivitäten und Dienstleistungen stehen im Dienst am Ganzen (Holismus).

Gerechtigkeit: Das Individuum und die Gemeinschaft erhalten, was sie nötig haben, und steuern zum allgemeinen Wohl und zum Aufbau der Gesellschaft bei, was ihnen möglich ist. Das Anspruchsdenken wird durch die Bereitschaft zur Dienstleistung ersetzt, und dies erfordert die lebensnotwendige Bereitschaft zum Umdenken und zum anders-Handeln.

Teilhabe: Es werden Marktmechanismen geschaffen und eingeführt, die die Zusammenarbeit aller am Markt Beteiligten fördert und die Beherrschung durch wenige und die Deprivation vieler überwindet.

Solidarität und Subsidiarität: Überfluss wird aufgewendet, um zunächst wirklicher Not abzuhelpen und die Möglichkeit der Hilfe zur Selbsthilfe aufzubauen. Die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des Marktes wird gefördert und nicht durch Monopolismus eingeebnet.

Genügsamkeit: Ziel ist die Nutzung des notwendigen Minimums der Ressourcen und nicht die Ausbeutung des überflüssigen Maximums. Dazu gehört ein erarbeiteter, genügsamer Lebensstil, damit möglichst viele sich das zum Leben Genügende erarbeiten können.

Zirkulation: Das Kapital wird nicht in den Depots weniger Menschen gehortet, sondern es wird eingesetzt, damit es durch die Zirkulation des Marktes Wohlstand für viele und das Lebensnotwendige für alle erbringen kann.

Ferner gehören dazu:

die Entwicklung von Strategien, die die wirtschaftliche Entwicklung mit dem ökologischen Gleichgewicht verbindet.

die Erarbeitung von Modellen der Wirtschaftlichkeit, die nicht auf den verschwenderischen Konsum orientiert sind, sondern durch Nachhal-

tigkeit möglichst viele in die Lage versetzen, am Marktgeschehen teilzunehmen, und die die Ressourcen auch für kommende Generationen bewahren.

der Ausgleich der freien Marktwirtschaft durch Institutionen, Gesetze und Regeln, die die Teilhabe am freien Markt allen erschließen, die die Benachteiligten am Markt im Wirtschaftsleben so integrieren, dass auch sie am wachsenden Wohlstand beteiligt werden und für alle das Lebensnotwendige erwerbbar ist.

Dies bedeutet einige Wirtschaftsmodelle zu überdenken und zu ändern:

- a) Das derzeitige Wachstumsmodell: Durch den Einsatz von immer mehr materiellen Gütern, welche den zügellosen Konsumbedarf befriedigen sollen, verbunden mit der Schaffung von künstlichen Bedürfnissen, führt das derzeitige Wachstumsmodell zu einem enormen Verbrauch von Ressourcen, verschwendet zu viel Energie und schafft gleichzeitig Armut. Statt dieses Wirtschaftswachstumsmodells, das nur die Produktion vor Augen hat, bedarf es eines Wirtschaftsentwicklungs- und Bildungsmodells, das die holistische Lebenswelt in den Blick nimmt.
- b) das materialistische und utilitaristische, verbrauchende Wirtschaftsmodell muss durch ein Lebenswertemodell und Qualitätsmodell ersetzt werden.
- c) das individualistische und hedonistische Wirtschaftsmodell muss in einem Gemeinschafts- und sinnorientierten Modell aufgehen.
- d) die Fortschreibung der Bruttoinlandsproduktmessung sollte durch eine ganzheitliche Lebensqualitätsfeststellung ergänzt werden.

Auch für das persönliche Leben ergeben sich einige Verhaltensweisen, die einer „neuen Ökonomie“ entsprechen:

- a) statt Befriedigung der Wünsche, Befrieden der Wünsche;
- b) statt wegwerfen, entsorgen;
- c) statt frenetisch auswechseln, wachsen und reifen;
- d) statt Verschwendung, Genügsamkeit als Freiheit durch Verzicht;

- e) statt Ausnutzung, sorgsamer Umgang;
- f) statt Aneignung, teilen;
- g) statt Spottpreis eine angemessene Bezahlung.

LITERATURHINWEISE

BAZZICHI ORESTE, DALL'USURA AL GIUSTO PROFITTO.

L'ETICA ECONOMICA DELLA SCUOLA FRANCESCANI, EFFATA' EDITRICE,
CANTALUPA 2008.

LANGHOLM ODD, ECONOMICS IN THE MEDIEVAL SCHOOLS,

BRILL, LEIDEN 1992.

TODESCHINI GIACOMO, RICCHEZZA FRANCESCANI.

DALLA POVERTÀ VOLONTARIA ALLA SOCIETÀ DI MERCATO, IL MULINO,
BOLOGNA 2004.

„Gaudium et Spes“:

Ein Konzilsdokument schreibt Geschichte.

Leitlinien der katholischen Lehre zum wirtschaftlichen Handeln

Immer wieder hat in den vergangenen 100 Jahren das Lehramt der Kirche in verschiedenen Sozialenzykliken zu den drängenden gesellschaftlichen und ökonomischen Grundfragen der Zeit Stellung genommen. Das Vatikanische Konzil, an dessen Beginn vor 50 Jahren wir in diesem Jahr 2012 erinnert worden sind, hat mit seiner mit den Worten „Gaudium et Spes“ (Freude und Hoffnung) beginnenden „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ (1965) einen Meilenstein gesetzt, der als approbierter Konzilstext zugleich unverrückbarer Bestand der kirchlichen Lehre geworden ist.

Zugleich erlaubt der Blick auf diesen Text, im Vergleich der Entwicklung der letzten 50 Jahre die Aktualität der Aussagen für heute zu entdecken. Es scheint, als sei vieles vorweggenommen, was uns gerade heute in unserer globalisierten Welt als ungelöste Probleme noch weit mehr als vor 50 Jahren bedroht, um nicht zu sagen: nahezu erdrückt.

In seinem dritten Kapitel nimmt „Gaudium et Spes“ Stellung zum Wirtschaftsleben und zu den ethischen Maximen, an denen menschliche Arbeit und Wirtschaften auszurichten sind. Die nachfolgenden Passagen sind diesem Dokument entnommen:

Das Wirtschaftsleben

63. (Zum Erscheinungsbild des Wirtschaftslebens)

Auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft.

Wie die andern Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, so ist auch die heutige Wirtschaft geprägt durch die wachsende Herrschaft des Menschen über die Natur, durch die steigende Dichte und Gewichtigkeit der Beziehungen und wechselseitigen Abhängigkeit der einzelnen, der Gruppen und der Völker sowie durch das immer häufiger Eingreifen der öffentlichen Gewalt. Zugleich haben die Fortschritte in der Produktionstechnik wie auch im Austausch von Gütern und Dienstleistungen die Wirtschaft in den Stand gesetzt, die gestiegenen Bedürfnisse der Menschheitsfamilie besser zu befriedigen.

Es fehlt aber auch nicht an Gründen zur Beunruhigung. Nicht wenige Menschen, namentlich in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern, sind von der Wirtschaft geradezu versklavt, so dass fast ihr ganzes persönliches und gesellschaftliches Leben von ausschließlich wirtschaftlichem Denken bestimmt ist, und dies ebenso in Ländern, die einer kollektivistischen Wirtschaftsweise zugetan sind, wie in anderen. Gerade zu der Zeit, da das Wachstum der Wirtschaft, vernünftig und human gelenkt und koordiniert, die sozialen Ungleichheiten mildern könnte, führt es allzu oft zu deren Verschärfung, hie und da sogar zur Verschlechterung der Lage der sozial Schwachen und zur Verachtung der Notleidenden. Während einer ungeheuren Masse immer noch das absolut Notwendige fehlt, leben einige – auch in zurückgebliebenen Ländern – in Üppigkeit und treiben Verschwendung. Nebeneinander bestehen Luxus und Elend. Einige wenige erfreuen sich weitgehender Entscheidungsfreiheit, während viele fast jeder

Möglichkeit ermangeln, initiativ und eigenverantwortlich zu handeln, und sich oft in Lebens- und Arbeitsbedingungen befinden, die des Menschen unwürdig sind.

Ähnliche Störungen des ökonomischen und sozialen Gleichgewichts bestehen zwischen Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistungsgewerben wie auch zwischen verschiedenen Gebieten einer und derselben Nation. Zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen Völkern und anderen bildet sich ein ständig sich verschärfender Gegensatz heraus, der sogar den Weltfrieden gefährden kann.

Diese Gleichgewichtsstörungen werden von unseren Zeitgenossen mit umso wacherem Bewusstsein erlebt, als sie fest überzeugt sind, die gewaltigen technischen und ökonomischen Mittel, über die wir heute verfügen, machten es nicht nur möglich, sondern zur Pflicht, diesen unseligen Zustand zu überwinden. Daher werden vielfältige institutionelle Reformen in der Wirtschaft wie auch eine allgemeine Umstellung der Gesinnung und Verhaltensweise gefordert ...

64. (Wirtschaftlicher Fortschritt zum Dienst am Menschen)

Nach der Würdigung des technischen Fortschrittes für den Produktionsprozess, der geeignet ist, der „wachsenden Menschenzahl gerecht zu werden und den immer höheren Ansprüchen der Menschen Genüge zu tun“, heißt es:

... Die fundamentale Zweckbestimmung dieses Produktionsprozesses besteht aber weder in der vermehrten Produktion als solcher noch in Erzielung von Gewinn oder Ausübung von Macht, sondern im Dienst am Menschen, und zwar am ganzen Menschen im Hinblick auf seine materiellen Bedürfnisse, aber ebenso auch auf das, was er für sein geistiges, sittliches, spirituelles und religiöse Leben benötigt. Das gilt ausdrücklich für alle Menschen und für jeden einzelnen, für jede Gruppe, für Menschen jeder Rassen und jeden Erdteils. Daraus folgt: Alle wirtschaftliche Tätigkeit ist – nach den arteigenen Verfahrensweisen und Gesetzmäßigkeiten – immer im Rahmen

der sittlichen Ordnung so auszuüben, dass das verwirklicht wird, was Gott mit dem Menschen vorhat.

65. (Der Mensch Herr des wirtschaftlichen Fortschritts)

Niemals darf der wirtschaftliche Fortschritt der Herrschaft des Menschen entgleiten; ebenso wenig darf er der ausschließlichen Bestimmung durch wenige mit übergroßer wirtschaftlicher Macht ausgestattete Einzelmenschen oder Gruppe noch auch durch den Staat, noch durch einige übermächtige Nationen ausgeliefert sein. Im Gegenteil ist geboten, dass auf jeder Stufe möglichst viele Menschen und, soweit es sich um den zwischenstaatlichen Bereich handelt, alle Nationen an der Lenkung des wirtschaftlichen Fortschritts aktiv beteiligt seien....

66. (Abbau übergroßer sozialökonomischer Unterschiede)

Um den Erfordernissen von Gerechtigkeit und Billigkeit Genüge zu tun, müssen ernsthafte Anstrengungen unternommen werden, um – unbeschadet der Rechte der menschlichen Person und der besonderen Veranlagung jedes einzelnen Volkes – die übergroßen und noch weiter zunehmenden Ungleichheiten der wirtschaftlichen Lage und die damit Hand in Hand gehende persönliche und soziale Diskriminierung möglichst rasch abzubauen ...

... Die aus anderen Völkern herangezogenen Arbeiter, die durch ihre Arbeit zum wirtschaftlichen Aufstieg des Volkes oder Landes beitragen, dürfen, was Entlohnung und Arbeitsbedingungen angeht, in keiner Weise diskriminiert werden. Alle im Aufnahmeland, namentlich aber die öffentlichen Stellen, dürfen sie nicht als bloße Produktionsmittel behandeln, sondern haben ihnen als menschliche Personen zu begegnen und sollen ihnen helfen, ihre Familien nachzuziehen und sich angemessene Wohngelegenheit zu verschaffen, sollen auch ihre Eingliederung in das gesellschaftliche Leben des Aufnahmelandes und seiner Bevölkerung begünstigen. Soweit wie

möglich sollte man jedoch in ihren Heimatländern selbst Arbeitsgelegenheit schaffen ...

67. (Arbeit, Arbeitsbedingungen, Freizeit)

Die in der Gütererzeugung, der Güterverteilung und in den Dienstleistungsgewerben geleistete menschliche Arbeit hat den Vorrang vor allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, denn diese sind nur werkzeuglicher Art.

Die Arbeit nämlich, gleichviel, ob selbständig ausgeübt oder im Lohnarbeitsverhältnis stehend, ist unmittelbarer Ausfluss der Person, die den stofflichen Dingen ihren Stempel aufprägt und sie ihrem Willen sichtbar macht.... Schließlich ist die Arbeit so zu entlohnen, dass dem Arbeiter die Mittel zu Gebote stehen, um sein und der Seinigen materielles, soziales, kulturelles und spirituelles Dasein angemessen zu gestalten – gemäß der Funktion und Leistungsfähigkeit des einzelnen, der Lage des Unternehmens und unter Rücksicht auf das Gemeinwohl.

Da der Wirtschaftsprozess im Allgemeinen auf Arbeitsvereinigung beruht, ist es unbillig und menschenunwürdig, ihn so zu gestalten und zu lenken, dass irgendwelche Arbeitenden zu Schaden kommen. Nicht selten aber geschieht es auch heute noch, dass die Werktätigen geradezu zu Sklaven ihres eigenen Werkes werden. Das aber lässt sich auf keinen Fall durch sogenannte Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen Lebens rechtfertigen. Der ganze Vollzug werteschaaffender Arbeit ist daher auf die Bedürfnisse der menschlichen Person und ihrer Lebensverhältnisse auszurichten, insbesondere auf die Bedürfnisse des häuslichen Lebens, die namentlich bei den Familienmüttern, unter ständiger Rücksichtnahme auf Geschlecht und Alter. Überdies sollte der arbeitende Mensch in seiner Arbeit selbst Gelegenheit haben zur Entwicklung seiner Anlagen und der Entfaltung seiner Personwerte ...

68. (Die Beteiligung in der Ordnung von Unternehmen und Gesamtwirtschaft;
die Arbeitskämpfe)

In den wirtschaftlichen Unternehmen stehen Personen miteinander im Verbund, d.h. freie, selbstverantwortliche, nach Gottes Bild geschaffene Menschen. Darum sollte man unter Bedachtnahme auf die besonderen Funktionen der einzelnen, sei es der Eigentümer, der Arbeitgeber, der leitenden oder der ausführenden Kräfte, und unbeschadet der erforderlichen einheitlichen Werkleitung die aktive Beteiligung aller an der Unternehmensgestaltung voranbringen ...

69. (Die Widmung der irdischen Güter an alle Menschen)

Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen und Völker bestimmt; darum müssen diese geschaffenen Güter in einem billigen Verhältnis allen zu statten kommen; dabei hat die Gerechtigkeit die Führung, Hand in Hand geht mit ihr die Liebe. ...

70. (Investitionen, Währung)

Investitionen ihrerseits müssen dahin zielen, in ausreichendem Maße Arbeits- und Verdienstgelegenheiten zu schaffen nicht allein für die gegenwärtige, sondern auch für die künftige Bevölkerung. Alle, die über diese Investitionen und über die Ausrichtung der Wirtschaft zu entscheiden haben, seien es einzelne, Gruppen oder öffentliche Gewalten, sind gehalten, diese Zielsetzung vor Augen zu haben und ihrer strengen Verpflichtung eingedenk zu sein, einerseits den derzeitigen Bedarf menschenwürdiger Lebenshaltung sowohl der einzelnen als auch des gesellschaftlichen Ganzen zu decken, andererseits den Blick auf die Zukunft zu richten und für ein ausgewogenes Verhältnis zu sorgen zwischen dem, was zur Deckung der derzeitigen privaten und öffentlichen Verbrauchsbedürfnisse bereitgestellt wird, und den notwendigen Investitionen zugunsten der nachfolgenden Generation. Auch die dringenden Bedürfnisse der

wirtschaftlich weniger fortgeschrittenen Völker und Länder sind ständig im Auge zu behalten ...

71. (Der Zugang zu Eigentum und privatem Vermögen;
landwirtschaftlicher Großgrundbesitz)

... Privateigentum und ein gewisses Maß an Verfügungsmacht über äußere Güter vermitteln den unbedingt nötigen Raum für eigenverantwortliche Gestaltung des persönlichen Lebens jedes einzelnen und seiner Familie; sie müssen als eine Art Verlängerung der menschlichen Freiheit betrachtet werden; auch spornen sie an zur Übernahme von Aufgaben und Verantwortung; damit zählen sie zu den Voraussetzungen staatsbürgerlicher Freiheit ...

Aber auch das Privateigentum selbst hat eine ihm wesentliche soziale Seite; sie hat ihre Grundlage in der Widmung der Erdengüter an alle. Bei Außerachtlassung dieser seiner sozialen Seite führt das Eigentum in großem Umfang zu Raffgier und schweren Verirrungen; das aber liefert seinen Gegnern den Vorwand, das Eigentumsrecht als solches in Frage zu stellen ...

72. (Wirtschaft und Reich Christi)

Wer als Christ am heutigen sozialökonomischen Fortschritt mitwirkt und dabei für Gerechtigkeit und Liebe eintritt, der möge überzeugt sein, er könne viel beitragen zum Wohl der Menschen und zum Frieden auf dieser Welt ...

(AUS: BUNDESVERBAND DER KATH. ARBEITNEHMER-BEWEGUNG (KAB),
HRSG: TEXTE ZUR KATHOLISCHEN SOZIALLEHRE, KÖLN, 1982,
5. AUFLAGE, 321–424, HIER: 384–394)

Das Gesicht der Arbeit

Einige Anfragen

Karl Möhring OFM

Chesterton stellt einmal die Frage: „Was muss ich kennen, um Charles Latein beibringen zu können?“ Die meisten antworten auf diese Frage: „natürlich muss ich die lateinische Sprache beherrschen“. Diese Antwort ist richtig, sie stimmt ja auch. Doch Chesterton antwortete selbst auf diese Frage: „Noch wichtiger ist: Ich muss Charles kennen.“

Das kann man auf den theologischen Bereich übertragen: Wer den Menschen die Bedeutung Gottes und Jesu Christi klar machen will, muss in theologischen Fragen bewandert sein. Das ist eigentlich selbstverständlich. Aber ganz wichtig ist, dass er die Menschen kennt. Genau das hat uns das Konzil ins Stammbuch geschrieben: „Freude und Hoffnung, Angst und Trauer der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrückten aller Art, sind auch Hoffnung und Freude, Angst und Trauer der Jünger Christi.“

Hier ist genau beschrieben, was für mich der Grund war, in einer Fabrik zu arbeiten und in einer Obdachlosensiedlung zu wohnen und zu leben. Und zwar nicht nur besuchsweise und für kurze Zeit – etwa studienhalber und als eine Art Praktikum –, sondern von 1974 bis 2000, viele Jahre. Im Jahre 2000 kam ich im Alter von 58 Jahre in den Vorruhestand.

Weitere Motivation, einen solchen Weg zu gehen, waren Gedanken meines Ordensgründers Franziskus. Auf Schritt und Tritt begegnet man bei ihm dem Rat zu einem solchen Leben. Es heißt etwa in der nicht bestätigten Regel: *„Und die Brüder sollen sich freuen, wenn sie mit gewöhnlichen und verachteten Leuten verkehren, mit Armen und Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Weg.“*

Meine Zeit in einem großen Werk, der Adam-Opel-AG in Bochum, liegt zwar schon einige Jahre hinter mir, aber ich möchte von einigen prägenden Erfahrungen berichten.

Allergrößte Schwierigkeiten hatte ich als Priester überhaupt Arbeit zu finden. Das rief bei mir den Eindruck hervor, dass wir uns als Kirche die Arbeitswelt ruhig aus dem Abstand heraus ansehen dürfen, dass es aber nicht gern gesehen wird, dass wir die Arbeitswelt hautnah erleben bzw. erleben müssen. Dieselben Schwierigkeiten bereiteten die Kommunen, als ich in die Obdachlosensiedlung ziehen wollte. Als ob man diese Welt verstecken wollte. Als ob Außenstehende diese Welt gar nicht so genau sehen sollten.

Mein Aufbruch in die Arbeitswelt stand am Anfang unter dem Gedanken, die christliche Botschaft wieder zum Tragen zu bringen. Aber schon bald entdeckte ich, dass ich an den Bereichen von Gerechtigkeit und Frieden nicht vorbeigehen konnte, unter der die Menschen leiden. Wer ins Arbeitermilieu geht, wird bald merken, dass er Position beziehen muss, dass Armut, Marginalisierung und Unterdrückung im deutschen Kontext keine Fremdwörter sind, dass wir nicht das Elend fremder Länder ausleihen müssen, weil es hier keines mehr gibt. Wer die Armut, die Wehrlosigkeit, das Leid, das Elend, die Not nicht nur in der Zeitung oder am Bildschirm wahrnimmt, sondern selbst miterlebt, ist betroffen. Und er beginnt zu suchen, wie es anders sein könnte, wie neue Formen der Menschlichkeit gefunden werden können.

Ich möchte nun einige Punkte anführen, unter denen ich gelitten habe und immer noch leide:

1. Es gibt eine Menge Literatur zum Thema „Theologie der Arbeit“. Aber alle Argumente dieser Theologie geraten für einen Fließbandarbeiter ins Schwimmen. Wie soll er sich als Mitarbeiter an der Schöpfung fühlen? Wie soll bei ihm das Gefühl aufkommen, dass an der Schöpfung noch weiter gearbeitet werden muss? Wie soll er sich in seiner Arbeit verwirklichen und entfalten? Wie soll er erfahren, dass Arbeit immer Arbeit für andere ist?
2. Die Kirche kennt den Arbeiter vornehmlich aus seiner Wohn- und Freizeit. Ist da nicht ein ganz wichtiger Bereich ausgeblendet: die Arbeitswelt? Kommt es nicht deshalb zu vielen Fehlinterpretationen und falschen gesellschaftlichen Schlüssen?
3. Wenn viele Arbeiter nach der Arbeit noch einmal tätig werden, so dass man von der „Arbeit nach der Arbeit“ sprechen kann, liegt das nicht daran, dass sie hier auf einmal in der Arbeit Sinn erkennen können, dass sie mit Stolz auf das Getane schauen?
4. Gibt es nicht, weil im Arbeitsleben so viele Frustrationen erlebt worden sind, die Flucht ins Privatleben, wo jeder noch einen Namen hat und nicht nur nach seiner Leistung bewertet wird? Kommt es nicht deshalb in diesem Bereich zu einer Überhitzung, weil einfach Kompensation für das Arbeitsleben geschaffen werden muss?
5. In der kirchlichen und theologischen Tradition wird der Familie eine starke Bedeutung zugemessen. Aber wird genügend gesehen, dass die Familie stark abhängig ist von der Organisation der Arbeit; dass nichts eine Familie mehr zerstören kann als Nacht- und Schichtarbeit, eine sinnlose Arbeit, die nur wegen des Geldes gemacht wird?
6. Wie soll der Arbeiter seinen Alltag und die Verkündigung der Kirche auf einen Nenner bringen? – Die Kirche verkündet: Der Mensch ist das von Gott geliebte Kind, das vom Vater alles geschenkt bekommt: Gnade, Geist, Leben ... Und dann erlebt der Arbeiter: Nichts wird einem geschenkt, alles muss erarbeitet und verdient werden. – Die Kirche verkündet: Der Mensch ist Gottes Ebenbild, einmalig unersetzlich. Zur Freiheit berufen, hat er den Auftrag die Welt zu gestalten. Und

dann muss der Arbeiter erleben: Sein Menschsein reduziert auf die Arbeit; und dort ist er jederzeit ersetzbar, gegebenenfalls durch eine Maschine. Irgendetwas zu gestalten ist ihm verwehrt.

7. Da die tiefsten Wünsche in der Arbeit nicht befriedigt werden, ist es nicht verwunderlich, dass der Arbeiter Ersatz sucht und ihn findet in dem Bedürfnis nach Waren. Ist der Konsumismus nicht eine Folge sinnloser Arbeit, und tötet er nicht wiederum den Wunsch nach sinnerfüllter Arbeit? Ist nicht die Freizeit zu einer neuen Entfremdung geworden, jetzt nicht der Arbeitskraft, sondern der Kauf- und Konsumkapazität?- In der Kirche sehen wir deutlich, dass wir den Konsum nicht immer weiter steigern können. Wir sprechen von „Nachhaltigkeit“. Wir wissen, dass wir auf die Bremse treten müssen, um den kommenden Generationen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Versteht ein Arbeiter diese Argumentation, solange die Arbeitswelt nicht eine andere geworden ist?
8. Merken wir als Kirche genügend, dass die tiefsten Wünsche des Menschen nicht beachtet werden, z.B. der Wunsch nach einem Namen, nach Einmaligkeit, nach Individualität und Personalität? Dass der Mensch der Arbeitswelt auf seine Arbeitskraft reduziert wird? Merken wir, was die Arbeit dem Arbeiter antut? Haben wir verstanden und herunterübersetzt, was Papst Johannes Paul II in seiner Enzyklika „Laborem exercens“ mit dem „Irrtum des Ökonomismus“ meinte?
9. Der Caritas-Verband hat in diesem Jahr das Motto: „Armut macht krank“. Im Obdachlosenmilieu liegt es sofort auf der Hand, dass dieser Satz stimmt. Im Arbeitermilieu muss man schon genauer hinschauen. Versuchen wir tiefer zu sehen, auch in Bereiche hinein, die selbst ein Arbeiter zunächst gern versteckt?
10. Im Laufe der Geschichte hat sich die Arbeiterschaft viele Rechte erkämpft. Kann man heute – bei der hohen Zahl der Arbeitslosen – nicht manchmal den Eindruck haben, viele soziale Errungenschaften werden wieder rückgängig gemacht, vieles geht wieder „den Bach runter“? Gibt es heute nicht schon wieder Löhne, von denen man nicht leben kann? Ist das nicht erniedrigend, dass man voll arbeitet – und doch nicht zu Recht kommt? Sind nicht die vielen Subunternehmen eine willkommene Gelegenheit, um die Arbeiterschaft auseinander

zu dividieren? Wird nicht gedroht mit Ländern, in denen man billiger produzieren kann? Und werden diese Drohungen nicht auch wahr gemacht?

11. Schauen wir uns genügend um nach Menschen und Gruppen, die sich dafür einsetzen, dass die Strukturen und Verhältnisse sich so ändern, dass die Menschen „leben“ können? Sehen wir in ihnen Bündnispartner? Suchen wir den Schulterchluss mit ihnen?

Zum Schluss möchte ich noch sagen, was ich für die Zukunft erhoffe: Dass wir einmal auf die jetzige Form der Organisation der Arbeit zurückblicken, wie wir heute verständnislos auf die Sklaverei zurückblicken, die uns als unmenschliches und sündhaftes System nicht mehr verständlich ist. Und dass wir einst sagen können: „Diese Ungerechtigkeiten haben wir aus der Welt geschafft. Die Kirche hat den Arbeitern geholfen, ein solches System sturmreif zu schießen. Und das war ein Beitrag auf dem Weg zu mehr Menschlichkeit. Sie hat Widerstand geleistet gegen das, was den Menschen angetan wurde; auch wenn sie keine fix und fertigen Alternativen zur Hand hatte und zunächst nur sagen konnte: ‘So darf es nicht weitergehen!’“ Und die Arbeiter werden dann sagen können: „Die Kirche ist gar nicht ein Teil des Systems, wie wir immer gedacht haben. Wir durften die wunderbare Entdeckung machen: Es geht ihr um den Menschen; es geht ihr um uns.“

Die Arbeit trägt keine schönen Züge, sondern ein entstelltes Gesicht – so meine Erfahrung. Ich wünschte, dass wir alle unser Augenmerk darauf richten, wie wir in dieses Gesicht wieder menschliche Züge hineinbekommen, dass dieses Gesicht auch wieder zu einem Lächeln aufheitern kann.

Als Ordensschwester in einem Wirtschaftsbetrieb

Ein Interview

Schwester Gertrud Smitmans, 52 Jahre, Mitglied der Mauritzer Franziskanerinnen, lebt seit 2008 mit jungen Menschen in einer Wohngemeinschaft in Münster. Sie ist von Beruf interne Revisorin und übt diesen Beruf zurzeit als Angestellte eines Krankenhauskonzerns mit einer Vielzahl von Kliniken in verschiedenen Städten Deutschlands aus. Wir haben sie gefragt, wie es um die erlebte Arbeitssituation steht.

Tauwetter: *Schwester Gertrud, als interne Revisorin kommen Sie in viele Krankenhäuser – früher in die Häuser der Franziskus-Stiftung Ihrer eigenen Ordensgemeinschaft und heute in die Einrichtungen eines deutschlandweiten Krankenhauskonzerns. Wie sehen Sie die Situation: Wieweit gibt es neben dem Gewinn-Motiv des Konzerns weitere Zielsetzungen – etwa die berufliche Förderung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und die Sicherung eines guten Betriebsklimas -, die miteinander u.U. in der Praxis in Konkurrenz stehen?*

Unternehmensziele in der Betriebswirtschaftslehre hängen stark an den Zielsetzungen, die der unternehmerischen Betätigung zugrunde liegen. Sie drücken das Selbstverständnis und den Anspruch eines Unternehmens aus. Die Gewinnmaximierung und das Rentabilitätsstreben gel-

ten heute so scharf wie früher. Mancher Zeitgenossen reibt sich an der Widersprüchlichkeit zu vielen anderen Zielen eines Unternehmens. Aber es kommt auf den „täglichen Mix“ der Ziele an und auf den Detailierungsgrad der Analyse.

Ich selbst bin in der internen Revision ständig ausgerichtet auf die Unternehmensziele, und ich staune oftmals über die Interdependenzen der Unternehmensziele und der Motivationen der einzelnen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Wie in einem großen Räderwerk verändern sich manchmal die Ziele, wenn ein kleines Rädchen gedreht wird, dann drehen sich plötzlich viele andere Räder mit fast unvorhersehbaren Auswirkungen weiter.

Die Vielschichtigkeit des Themas erlaubt es mir nicht, pauschale Aussagen über die Bedeutung bestimmter Ziele in einzelnen Unternehmungen zu treffen. Es ist festzuhalten, dass in der Unternehmenspraxis ein breites Spektrum von Zielen vorhanden ist, abhängig z. B. von der jeweiligen Rechtsform (privatrechtlich, freigemeinnützig oder öffentlich-rechtlich) oder der Größe der Unternehmung (Familienunternehmen oder Großunternehmen).

Allgemein kann man sagen, dass mit zunehmender Größe einer Unternehmung und damit einhergehend wachsender Anzahl von leitenden Mitarbeitern, Akteuren und Interessengruppen, die Quantität und Qualität der Ziele der Organisation zunehmen. Man spricht dann oft vom Ziel-Pluralismus. Es entstehen Zielsysteme und Zielhierarchien.

Zunehmend komplexe Systeme verlangen nach differenzierterer Untersuchung, es müssen sehr viel mehr Faktoren berücksichtigt werden. Hier können sich „einfache“ Unternehmensziele zu „höheren“ Zielen weiterentwickeln. Das strategische Management erweitert den Untersuchungsbereich etwa um Begriffe wie den Unternehmenszweck, die Vision oder Mission, die Unternehmensphilosophie bzw. das Unternehmensleitbild und Bereiche wie Unternehmenspolitik und Unternehmenskultur.

In Kleinstunternehmen von geringer Komplexität (wenigen leitenden Mitarbeitern oder Aktieninhaber) und entsprechend wenigen Wechsel-

wirkungen mit der Gesellschaft – also mit kleinem Unternehmensumfeld – findet eine Untersuchung und wissenschaftliche Betrachtung von Zielsystemen kaum statt. Da ist der Alltag zu bestehen.

Die Interne Revision im Krankenhausbereich erbringt wie jede andere Interne Revision unabhängige und objektive Prüfungs- („assurance“-) und Beratungsdienstleistungen, welche darauf ausgerichtet sind, Mehrwerte zu schaffen und die Geschäftsprozesse zu verbessern. Die Interne Revision unterstützt die Organisation bei der Erreichung ihrer Ziele, indem sie mit einem systematischen und zielgerichteten Ansatz die Effektivität des Risikomanagements, die Funktionsfähigkeit des Internen Kontrollsystems und die Compliance der Führungs- und Überwachungsprozesse bewertet und diese verbessern hilft.

Die Selbstverpflichtung, sich an bestimmte Regeln zu halten, hat einen handfesten Grund: Das Unternehmen soll vor negativen Folgen geschützt werden. Inzwischen jedoch reicht das Einhalten formalrechtlicher Regelungen nicht mehr aus.

Beispiele von nicht eingehaltener Compliance (Regelbefolgung, Regeleinhaltung) sind:

- » die Investmentbank Morgan Stanley stand wegen angeblich unsauberer Geschäftspraktiken unter Beschuss,
- » der Pharmakonzern Roche versuchte, sich durch illegale Preisabsprachen auf dem Markt für Vitaminpräparate einen Vorteil zu erschwindeln,
- » das Medienunternehmen EMTV soll mit gezielten Fehlinformationen seinen Aktionären geschadet haben.

Genau diese Art von Negativschlagzeilen wollen Unternehmen verhindern, indem sie Compliance Management betreiben. Einzelne Personen oder Gruppen sollen das Unternehmen selbst oder die Interessen der übrigen Stakeholder (Anteilhaber) nicht schädigen können.

Die Firmen verpflichteten sich, ein System einzurichten, welches gewährleistet, dass sich alle Mitarbeiter an die rechtlichen Rahmenbedin-

gungen hielten („to comply“: befolgen, erfüllen). Das betraf insbesondere Geldwäsche, Korruption und Insiderhandel.

Diese Selbstverpflichtung hatte einen handfesten Grund: Unternehmen wurden in den USA aufgrund von Rechtsverstößen zur Zahlung hoher Summen verurteilt. Ein funktionierendes Compliance-System einzurichten war die einzige Möglichkeit, sich vor derart kostspieligen Prozessen zu schützen: 1991 erfolgte eine Revision der „U. S. Federal Sentencing Guidelines“. Dadurch war ein milderer Strafmaß möglich, wenn das Unternehmen nachweisen konnte, dass es den Mitarbeitern die wichtigsten Regelungen zugänglich gemacht und deren Einhaltung überwacht hatte.

Da immer mehr Finanzdienstleister Geschäftsbeziehungen mit den USA pflegten, schwappte diese Welle auch nach Europa und weitete sich schnell auf andere Branchen aus. Zunächst auf international operierende Konzerne, deren Markt streng reguliert ist, wie etwa Energie-, Pharma- oder Chemieunternehmen. Der Grund: Sie benötigten ein System, um der Komplexität sich ständig verändernder lokaler Vorschriften – etwa Kartellgesetze und Umweltschutzrichtlinien – gewachsen zu sein. So hoffen sie Risiken in diesem Bereich vorzusehen, ehe es zu einem teuren Gerichtsprozess kommt.

Mittlerweile reicht das Einhalten formalrechtlicher Regelungen nicht mehr aus, um in der Öffentlichkeit einen glaubwürdigen Eindruck von Integrität zu präsentieren. Schritt für Schritt entwickeln Unternehmen darum zusätzlich Standesregeln und unternehmensspezifische Verhaltenskodizes („Codes of Conduct“).

Größere Bedeutung erlangen in diesem Kontext allgemeine, ethische Aspekte, denn Ethik verpflichtet. Dazu gehört zum einen, mögliche Interessenkonflikte zwischen der Unternehmung und einzelnen Interessengruppen öffentlich zu machen. So bekannte sich British Petroleum (BP) zur Förderung ökologischer Nachhaltigkeit, gerade weil das Raffineriegeschäft mit hohen Umweltrisiken einhergeht. Andere Firmen gehen mit Statements über Transparenz, Vertrauen und Nachhaltigkeit an die Öffentlichkeit. Die

Einhaltung dieser Aussagen können Kunden, Mitarbeiter oder Aktionäre natürlich nicht vor Gericht einklagen. Dennoch bieten Firmen – falls sie ihnen zuwiderhandeln – freiwillig konkrete Ansatzpunkte für massive öffentliche Kritik. Auch sind Kredite von Institutionen wie der Weltbank häufig von einem funktionsfähigen Compliance-System abhängig.

Gott sei Dank gibt es heutzutage bereits Begriffe wie „Unternehmerische Gesellschaftsverantwortung“ (Corporate Social Responsibility).

Es wird klarer, dass Unternehmen mit hoher moralischer und ethischer Ausrichtung einen Wettbewerbsvorteil haben. Trotz hoher Arbeitslosigkeit suchen sich heutzutage viele Arbeitnehmer ihren Arbeitgeber aus.

Diese Unternehmen mit ethischer Ausrichtung werden in Zukunft bessere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bekommen und am Markt länger bestehen können als andere. Ein Trend, der hoffentlich in diese Richtung weiter gehen wird.

Unternehmerische Ziele wie die berufliche Förderung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird nach meiner Wahrnehmung nur verfolgt, wenn damit eine weitere Gewinnausweitung erwartet wird. Viele Mitarbeiter sehe ich die Unternehmung verlassen, sich eigenständig fortbilden und dann in anderen Unternehmen einen neuen beruflichen Start zu wagen.

Die Sicherung eines guten Betriebsklimas könnte verlocken, aber dazu sind so viele Faktoren zu beachten, dass das Betriebsklima zumindest in den Unternehmen, in denen ich bisher tätig war, in die Eigenverantwortung des einzelnen Mitarbeiters steht oder höchstens im Team verfolgt wird, aber für das ganze Unternehmen als Handlungsmaxime ist es mir noch nicht vorgekommen.

Tauwetter: *Die Selbstentfaltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Arbeit ist sicherlich eine wichtige Bedingung für ein gutes Betriebsklima. Wie weit erfahren Sie dies, wenn Sie in die Krankenhäuser kommen?*

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen selbst klar haben, was sie wollen und wohin sie wollen. In heutigen Unternehmen wird keiner zufällig auf Gestaltungs- oder Machtpositionen hin gespült. Da sind oft ganz viele unternehmenspolitische Hürden zu nehmen.

Wenn die Selbstentfaltung nicht direkt mit höherem, strukturiertem Gestaltungspotenzial in der Unternehmung zu tun hat, sondern eher mit einer vertieften Erfahrung des eigenen Arbeitsplatzes im Zusammenhang mit angegliederten Arbeitsplätzen oder sogar mit einer Teamentwicklung, vermute ich, dass diese Entwicklung viel mit Heranreifen von inneren Haltungen zu tun hat. Manchmal geschehen auch heute in Arbeitsbereichen kleine Wunder, dass Menschen, die täglich miteinander sachlich gearbeitet haben, eine neue Art von Beziehungsgeflecht in der sachlichen Arbeit erleben und ihre Sinnsuche und Selbstentfaltung dadurch vertiefter möglich ist oder sie es als solche erleben.

***Tauwetter:** Wenn Sie die Arbeitsbedingungen bei Ihrem früheren Arbeitgeber – der ordenseigenen Franziskus-Stiftung – und beim jetzigen Arbeitgeber vergleichen: Gibt es da spürbare Unterschiede? Oder diktieren in beiden Fällen die Vorgaben einer möglichst wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Bilanz das Betriebsklima und die Entlohnungen?*

In beiden Unternehmensarten wird scharf kalkuliert. Beide werden zustimmen, dass die Mitarbeiter die Diamanten des Unternehmens sind.

Die Art der Arbeitsplatz-Minimierung ist unterschiedlich. Beim christlich geprägten Unternehmen soll der Mensch als Mitarbeiter und Mitarbeiterin im Mittelpunkt stehen, so dass die Personen, denen gekündigt werden sollen, möglichst „eigenen Fehlverhalten“ gegenübergestellt werden, was angeblich für das Unternehmen nicht mehr tragbar ist. Es kommen sicherlich auch vermehrt Arbeitsgerichtsprozesse auf die freigemeinnützigen Unternehmen zu, weil die moralischen Grundlagen ins Wanken geraten und die Selbstsicherheit der Mitwirkenden zunimmt.

Beim privatwirtschaftlichen Unternehmen sind offensichtliche Plandaten, die über nur 2 Monate annähernd nur verfehlt werden, schon Grund zur Kündigung. Über die Schärfe und Rücksichtslosigkeit der Unternehmensleitung gegenüber den Mitarbeitern darin bin ich erschrocken. Aber es gibt auch strukturierte Kündigungsphasen, dass utopisch anmutende Szenarien aufgebaut werden, die plötzlich als Entscheidungsgrundlage der Loyalität zum Unternehmen ausgewertet werden. Wer nicht mitzieht, muss gehen.

Nur arbeitsgerichtliche Schritte des Mitarbeiters ermöglichen, dass die nächsten 3 Monate noch eine Art von Gehalt zum Lebensunterhalt dient. Selbst 30 Jahre Dienstgemeinschaft im selben Unternehmen – sogar in leitender Position, wer hat eine solche Arbeits-Karriere heute überhaupt noch? – schützen nicht vor solchen hässlichen und menschenverachtenden Abgängen. Selbst eine Woche nach dem 40-jährigen Dienstjubiläum kann der Personalchef zum Mitarbeiter sagen: „Wissen Sie, die Firma kann ohne ihre Arbeit besser auskommen. Wie kommen wir auseinander?“

Nur die Rentabilität der Arbeitseinsätze ist entscheidend für das Betriebsergebnis. Und das macht müde. Das Betriebsklima und auch die Entlohnung sind nur abgeleitete Größen, die im Alltäglichen nicht direkt beeinflusst werden. Jeder Mitarbeiter an der Basis probiert gute Miene zu machen, damit es für alle Beteiligten erträglicher ist. Aber wirklich Arbeit zu finden, die zur persönlichen Erfüllung verhilft, ist in heutiger Arbeitswelt Rarität.

Tauwetter: Wir kennen aus den USA das bekannte Hire-and-Fire-Prinzip, wonach jede Anstellung zugleich von der baldigen Entlassung bedroht ist, wenn ein solcher rascher Wechsel mit der Möglichkeit der Erzwingung einer jeweils höheren „Effizienz“ bei der Einstellung für den Arbeitgeber vorteilhaft ist. Spüren Sie davon auch etwas in Ihrem Arbeitsumfeld? Falls ja, wie wirkt sich das auf die „Arbeitsmoral“ aus?

Die Krankenhauslandschaft ist recht übersichtlich. Man trifft sich irgendwie dauernd wieder und spricht über Veränderungen, die gerade

eingetroffen sind oder in naher Zukunft zu erwarten sind. Ja, viele dieser Personen kenne ich nun schon beim 3. Arbeitgeber, die nicht länger als zwei Jahre bei einem Arbeitgeber waren. Natürlich wird der Inhalt der Arbeit als Grund angegeben, und immer haben sie selbst gekündigt, weil sie sich wieder verändern wollten. Wer will auch schon zugeben, Opfer einer Hire-and-Fire Kampagne geworden zu sein. Das würde ja schon die Wahrnehmung des Vorstellungsgesprächs in Frage stellen. Spätestens bei der Vorstellungsrunde sollte man hellhörig sein, wie lange die Kollegen und Kolleginnen in diesem Unternehmen beschäftigt sind.

Ich vermute, dass dieses entwertende Prinzip häufiger angewendet wird, als es bisher in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Über die Effizienz dieses Prinzips bin ich unschlüssig, denn die hohe Motivation zu Beginn eines neuen Arbeitsverhältnisses steht diametral der Erfahrung in diesem Aufgabenbereich dieser Unternehmung gegenüber. Auch leitende Positionen müssen erst wahrnehmen, in welcher Qualität ihnen zugearbeitet wird und wie koscher die gelieferten Daten sind.

***Tauwetter:** Schwester Gertrud, Sie sind bekannt für Ihren Einsatz für Menschenrechte und für die bewusste Betonung des fraulichen Aspekts Ihres Ordenslebens, den Sie insbesondere in Klara von Assisi und ihrer Durchsetzung gegen die männliche Kirche vorgegeben sehen. Wieweit kommt Ihnen bei der Verwirklichung dieses Lebensentwurfes die Arbeitswelt im Konzern entgegen, wieweit behindert diese Arbeitswelt eine derartige Emanzipation?*

Das ist sicher einer meiner diamantenen Edelsteine meines Ordenslebens, den Sie jetzt ansprechen. In vielen Facetten könnte ich darauf jetzt antworten. Ich probiere, mich kurz zu fassen.

Klara als Schattenfrau und Lichtgestalt, die im Schatten von Franziskus oft wahrgenommen wird und doch als sehr eigenständige Persönlichkeit viel Helligkeit und Klarheit gelebt hat, spiegelt mir meine eigene Dynamik zwischen Ordensleben und Betriebswirtschaft. Manches Mal nenne ich Klara: die große Frau mit feinen Stichen. Meine großen Schritte und weite

Horizonte geben manches Mal mit Klaras Aussagen und Augen feine Stiche der Selbsterkenntnis und der Überwindung. Zur Klarstellung: Mein Leben ist nicht meine Arbeit. Und mein Lebensentwurf ist nicht an diese Arbeit in einem Krankenhauskonzern gekoppelt. Diese Arbeit ist zur Zeit meine konkrete Herausforderung, Gott wirklich in allen Zusammenhängen – auch den wirtschaftlichen – wahrnehmen zu wollen und ihn tatsächlich in allen Beziehungen suchen zu wollen und ihn auf diesen täglichen „Trainingsplätzen“ auch im Zirkeltraining aufmerksam zu verfolgen und zu folgen.

Mein Leben ist Gottes Leben in meinem Leben und mein Leben mit Gott – vielleicht etwas ähnlich klingend zu Klaras Erfahrung.

Noch spüre ich nicht, dass ich in dieser Arbeitswelt gegen die Ungerechtigkeiten aufstehen will, meine Stimme für Entrechtete erheben will, mich schützend einsetzen will. Ich erkenne nicht wie, denn die mir auffallen, die gehen sowieso zum Arbeitsgericht oder haben andere Anstellungsverträge und brauchen keinen rechtlichen Schutz.

Aber vielleicht haben Sie mit Ihrer Zusatzfrage für meine jetzige Phase näher etwas angerührt: wieweit behindert diese Arbeitswelt eine derartige Emanzipation? Ich erlebe die Spannung in meinem jetzigen Arbeitsleben weniger zwischen den Geschlechtern als vielmehr zwischen denen, die Arbeitsinhalte gestalten, und denen, die Arbeitsinhalte ausführen und erfüllen. Als Interne Revisorin berate ich in meinem Aufgabenbereich mit den Prüffeldern beide Seiten, die leitenden Personen und die ausführenden Personen, die die in ihrer Arbeit nachdenken und (mit-) gestalten und jene, die in ihrer Arbeit abstumpfen und betriebsblind werden. Klara zeigt mir mit ihrer weitsichtigen Art, dass beides seinen Platz im Leben haben darf und ich mittendrin Gott treffen kann.

Tauwetter: *Eine letzte Frage: Ihre Lebens- und Arbeitssituation ist sicher ungewöhnlich. Kennen Sie weitere Schwestern oder Ordensmänner, die in ähnlicher Weise im außerhäuslichen Arbeitsmilieu tätig sind?*

Meinen Sie vielleicht außerordentliches Arbeitsmilieu? Ich vermute, dass der franziskanische Glaubens- und Lebensstil eine innere Gehstruktur hat, dass dieser Lebensstil dazu drängt in die Welt hineinzugehen und zu den Menschen hinzugehen. Bei kontemplativen Ordensgemeinschaften erkenne ich eine Komm-Struktur, weil die Menschen zu diesen Klöstern kommen und nicht die Ordensleute zu den Menschen gehen.

Außerhalb des Ordensmutterhauses oder des Konventes tätig zu sein, ist wohl nicht nur eine Generationsfrage, aber ich lasse vor meinen inneren Augen einige Ordensfrauen und Ordensmänner vorbeigehen und stelle fest, dass bei den Ordensfrauen meines Alters und jünger viele außerhalb der Klausurräume tätig sind. Bei den Ordensmännern stelle ich tatsächlich fest, dass durch die pastoralen Aufgaben wahrscheinlich die Arbeitsstelle näher mit dem Konvent zusammen organisiert ist. Hm.

***Tauwetter:** Herzlichen Dank, Schwester Gertrud, für dieses Interview. Wir wünschen Ihnen alles Gute in Ihrem Einsatz als franziskanische Ordensfrau innerhalb und außerhalb Ihrer Arbeitsstelle.*

DAS INTERVIEW FÜHRTE BR. PETER AMENDT OFM
FÜR DIE TAUWETTER-REDAKTION

Humanitäres Engagement: Flickschusterei in einer neoliberalen Wirtschaftsordnung? Das Dilemma des Wohlfahrtsstaates

Peter Amendt OFM

Ja, wir waren in der Zeit des Kalten Krieges stolz darauf, die „Freiheit“ zu besitzen, und das im gesellschaftlichen wie im wirtschaftlichen Sinn. Zu dieser Priorität des einzelnen vor dem Kollektiv, des Privaten vor dem Vergesellschafteten – also das Gegenteil des Kommunismus – gehörte und gehört fest die Überzeugung, dass jeder die Freiheit hat und haben soll, sich nach eigener Entscheidung zu betätigen: im wirtschaftlichen ebenso wie im gesellschaftlich-politischen als auch im kulturellen und religiösen sowie auch im humanitären Bereich. Der Staat soll diese Freiheit schützen und fördern. So das Grundaxiom unserer „verfassungsgemäßen“ Gesellschaftsordnung.

Das Regulativ für Wirtschaft und Gesellschaft: der Vorrang der Erzeugung und Verteilung von wirtschaftlichem „Mehrwert“

Diese liberale oder, wie wir heute sagen, neoliberale Gesellschaftsordnung im Zeichen der „Sozialen Marktwirtschaft“ kennt letztlich nur einen Motor, wenn es um die Verwirklichung geht: den geschaffenen und preislich bezifferten Mehrwert der vorrangig privaten Wirtschaftsproduktion, wozu bekanntlich auch das heute so kritisierte Banken- und Versicherungssystem als Wirtschaftsfaktoren gehören. Dieser im Bruttosozialprodukt in Zahlen ausgewiesene Mehrwert – das Produkt der Arbeit – erlaubt erst das Funktionieren des Staates über dessen Einnahmepolitik, insbesondere – aber nicht ausschließlich – durch die verschiedenen Arten der direkten und indirekten Abgaben der Steuersubjekte, seien es Bürger oder Unternehmen oder sonstige Einrichtungen. Nur durch die Existenz dieser Einnahmen werden ein Haushalt und damit die mit Ausgaben verbundenen eigenen Aktivitäten eines Staates möglich, ohne die kein staatliches Gebilde auskommt.

Dieser natürlich äußerst reduzierte Grundgedanke macht deutlich, dass in der Marktwirtschaft die private wirtschaftliche Aktivität konstitutiv ist für unser ganzes staatliches und gesellschaftliches Gebilde. Diese Aktivität ist gesteuert auf der einen Seite von dem Prinzip der immer neu im Konkurrenzkampf zu steigernden Produktivität und dem damit einhergehenden Gewinn in der liberalen Wirtschaft, den es zu maximieren gilt, und auf der anderen Seite ein entsprechender Verteilungsmechanismus, der in unserer Demokratie unter der Prämisse der „sozialen Gerechtigkeit“ und der Sicherung menschenwürdiger Lebensbedingungen für alle Bürger steht.

Dementsprechend sind auch die abhängigen, vor allem von Industrie und Dienstleistungssektor geprägten Arbeitsverhältnisse in hohem Maße bestimmt von der jeweils zu steigernden Produktivität des teuersten Produktionsfaktors (menschliche Arbeit) unter Berücksichtigung der Absatzbarkeit der Produkte (Markt) und der Verteilungsgerechtigkeit (gerechter Lohn), die über Tarifverträge und die für sie typische Weise der Herbeiführung (Verhandlungen mit und ohne Streiks) geregelt und oft

genug erstritten wird. In dieser Konstellation haben idealtypisch in den wirtschaftlichen Abläufen andere, nicht monetär bezifferbare Elemente keinen Platz. Sie werden dem politischen und gesellschaftlichen Bereich zugewiesen. Kulturförderung, Religionspolitik, Sozialversorgung, Sicherung der öffentlichen Ordnung ebenso wie der „sozialen Gerechtigkeit“ und vieler anderer Einsatzfelder gelten als Aufgaben der Gesellschaft und des Staates, nicht der Wirtschaft. Sie haben als solche mit der Wirtschaft als Stätte der Mehrwertproduktion im Grunde nichts zu tun, selbst wenn hin und wieder einzelne Elemente wie etwa der Sport oder die Einrichtung von Kindertagesstätten in Betrieben einbezogen werden, um das Produktionssystem noch mehr zu fördern oder gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fester an den Betrieb zu binden.

Der Sozialstaat: „soziale Gerechtigkeit“ statt humanitäres Engagement

Damit liegt die Regelung des sozialen Ausgleichs ganz beim Sozialstaat, der – so im Fall der Bundesrepublik Deutschland - im Wesentlichen auf dem Gedanken der sozialen Gerechtigkeit als eines einklagbaren Rechtes aufruht. Soziale Gerechtigkeit wird zur staatlichen Maxime und Rechtsverpflichtung, die im Grunde die christlich geprägte Caritas als gesellschaftlichen Pfeiler ablöst und obsolet macht. „Caritas“ und humanitärer ehrenamtlicher Einsatz werden dadurch nur allzu oft zu gern gesehenen Erfüllungsgehilfen staatlicher Sozialplanung und werden darum „systemstabilisierend“ in die Planung einbezogen. Ein aktuelles Beispiel, an dem diese Diskussion in jüngster Zeit geführt worden sind, ist die in verschiedenen Städten und Gemeinden auf Privatinitiative hin entstandenen „Tafeln“, die überflüssige und zu entsorgende Lebensmittel „umverteilen“ und so oft den Druck auf die Sozialämter zur finanziellen Sicherung der Erfüllung menschenwürdiger Grundbedürfnisse für alle mildern.

Hier setzt dann auch die Kritik ein. Denn in einem Staat und in einem Wirtschaftsverständnis, das bestimmt ist von vertraglich geregelten Rechtsansprüchen des Wirtschaftsfaktors „Mensch“, hat, so der Grundgedanke,

humanitäres ehrenamtliches Engagement bei der Lösung der gesellschaftlichen Probleme keinen eigenständigen Platz.

Humanitäres Engagement: Lückenbüsser oder Kritik der Defizite des Sozialstaates?

Ein solches Engagement verhält sich entweder systemkonform als Lückenbüsser und als Übernahme staatlicher Aufgaben, die der Staat trotz aller Rechtsansprüche nicht selbst hinreichend erfüllt, durch zivilgesellschaftliche Kräfte oder betätigt sich systemkritisch, indem ein solches praktisches Engagement einher geht mit der Forderung, dass die Gesellschaft und der Staat sich den sozialen Defiziten bei der Einlösung der sozialen Gerechtigkeit stellt und sie als eigene originäre Aufgaben auch löst. In diesem Fall sieht es das humanitäre Engagement als seine Aufgabe an, den Staat auf seine nichtgelöste Sozialprobleme immer wieder aufmerksam zu machen und ihn dazu zu bewegen, die Problemlösungen wieder in die eigenen Hände zu nehmen – also das humanitäre Engagement im konkreten Fall in die eigene Erfüllung einer staatlichen Pflichtleistung zu überführen.

Damit aber stoßen wir auf ein zentrales Dilemma des auf einer neoliberalen Wirtschaftsordnung gegründeten demokratischen Staates: Er tritt an, um über ein ausgeklügeltes System von Abschöpfung von Mehrwert, der im Rahmen einen wachstumsorientierten Produktionsprozesses geschaffen wird - an diesem Wertschöpfungsprozess nehmen weder Behinderte, Kranke, Alte noch Kleinkinder und in schulischer Ausbildung stehende Jugendliche noch wirtschaftlich nicht aktive Erwachsene teil -, gesellschaftliche Gerechtigkeit und damit auch die Grundsicherung eines menschenwürdigen Lebens dieser Gruppen sicherzustellen. Wir alle spüren täglich, dass damit der Staat sich sozusagen systematisch überfordert, andererseits aber durch seinen Anspruch, soziale Gerechtigkeit für jedermann durchzusetzen, diese Selbstüberforderung geradezu systematisch herbeiführt. Der Weg dazu ist mit der Tendenz zu einem immer mehr Bereiche „beglückenden“ Wohlfahrtsstaat vorgegeben. Die Wirkung: Die „soziale Gerechtigkeit“ bleibt

trotz Wohlfahrtsstaatsprinzip und Wohlfahrtsbürokratisierung für viele Menschen offenkundig auf der Strecke.

Zivilgesellschaft: Einsatz dort, wo der Staat versagt ... – Bürger nehmen die Lösung in die eigene Hand

In diese Lücke des Defizits des Wohlfahrtsstaates tritt in wachsendem Maße die Zivilgesellschaft. Mit ihren auf freiwilliges Engagement gegründeten Einrichtungen und Organisationen nimmt sie dort, wo der Staat versagt oder noch nichts geregelt hat, das Heft in die Hand und regelt es selbst. Explizit oder implizit ist dies zugleich eine Grundkritik an einem Staat, der immer wieder an der Einlösung seines Prinzips und Versprechens der sozialen Gerechtigkeit für alle scheitert. Statt wie im Mittelalter eine Säule des sozialen Friedens und Ausgleichs in einer feudalen Gesellschaft zu sein, erhält die christliche „Caritas“ und der soziale Einsatz die doppelte Funktion, zum einen dort einzuspringen, wo die staatliche Regelung fehlt oder nicht angemessen greift – also systemstabilisierend um der Betroffenen willen –, und zum anderen systemkritisch einzufordern, dass der Staat seine eigenen Ansprüche, Vorgaben und Versprechen einlöst – oder sich zurücknimmt und seine faktischen Grenzen auch normativ engerzieht.

Zwischen Nächstenliebe und Sozialkritik: der Düsseldorfer Nachtbus von vision:teilen e.V.

Diese doppelte Funktion des Vereins lässt sich recht gut am „gutenachtbus“ von vision:teilen e.V. nachvollziehen, den ich 2005 mit einem ehemaligen Mitbruder ins Leben gerufen und ab 2008 mit Rechtspersönlichkeit gegründet habe. Auf der einen Seite geht es um Versorgungsaspekte, wenn seit Dezember 2011 der Bus nachts von 22.00 bis 23.30 in der Altstadt und von 22.30 bis gegen 1.00 Uhr morgens in der Nähe des Hauptbahnhofes steht und den Bedürftigen etwas zu essen und zu trinken und Hilfen für die Übernachtung anbietet (Schlafsack, Decke, aber auch Vermittlung in eine Notschlafstelle für diejenigen, die dazu bereit sind). Dazu gehört auch

die Möglichkeit des Gespräches mit der mitfahrenden Sozialarbeiterin, die dem einzelnen Wege aus seiner Situation weisen kann und will. Zugleich aber impliziert die stillschweigend mitübernommene Funktion, Sprachrohr der Betroffenen zu sein, dass die Kritik an einem solchen System sich nicht mundtot machen lässt und immer wieder aufgegriffen wird. Denn die Einführung des neoliberalen Systems, das Produktionsfaktoren, aber keinen eigenständigen systematischen Platz für humanitären Einsatz kennt, macht Einrichtungen wie den Nachtbus für Arme und Obdachlose geradezu erforderlich, um sich der immer mehr sich auftuenden Lücke zu stellen – und um bei entsprechender Gelegenheit das Versagen des Staates im Interesse der Ausgegrenzten zu thematisieren. Die „Stimme der Armen“ zu sein wird dabei im Sinne christlicher Nächstenliebe, zu der heute mehr denn je die Forderung sozialer Gerechtigkeit gehört, in einem interesse-geleiteten demokratischen System mit starken Lobbygruppen wie dem der Bundesrepublik Deutschland immer wichtiger und drängender.

TAUWETTER

...franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung

2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

2004

- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD
- 3 GEWALTFREI
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN

2005

- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 1 PAX AMERICANA

2006

- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGETET VON ASSISI
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL

2007

- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL
FAKTEN UND FOLGERUNGEN
- 2 WELTETHOS – WIR HABEN ES SATT
- 3/4 FRANZISKANISCHES ENGAGEMENT FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT

2012

- 1 DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD –
FUNDAMENT DES FRIEDENS
- 2 MULTIRELIGIÖSES UND INTERRELIGIÖSES ZENTRUM
IN BELGRAD

BESTELLUNG ALTER HEFTE (VGL. WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE) BEI:

REDAKTION TAUWETTER, IMMERMANNSTRASSE 20,
POSTFACH 240139, D-40090 DÜSSELDORF,
REDTAUWETTER@AOL.COM

www.tauwetter-online.de